Nachmittags-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus:
In Posen außer in der Expedition bei Krupski (C. H. Ulrici & Co.) Breitestraße 14; in Gnesen bei Herrn Th. Spindler, Markt- u. Friedrichstr.-Ecke 4; in Grätz bei Herrn L. Streisand; in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Posener Zeitung.

Fünfundsiebzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus: In Berlin, Hamburg, Wien, München, St. Gallen: Rudolph Mosse; in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler; in Berlin: A. Retemeyer, Schloßplatz; in Breslau: Emil Kabath.

Nr. 344.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Donnerstag, 25. Juli

(Erscheint täglich zwei Mal.)

Inserate 2 Sgr. die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum, dreigespaltene Reklamen 5 Sgr., sind an die Expedition zu richten und werden für die an demselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1872.

⧉ Pädagogische Briefe nach Pestalozzis Ideen.

I.

„Ich weiß, daß das Menschengeschlecht eines Gottes und eines Glaubens bedarf, und erkenne in dem großen Erlöser des von Wahn und Sünde tiefgebeugten Menschengeschlechtes, in Jesu Christo, den einzigen Hohenpriester, der uns Gott im Geist und in der Wahrheit und nicht anderes anzubeten gelehrt hat!" — „Ich wollte und will die Welt keine Kunst und keine Wissenschaft lehren, ich kenne keine, aber ich wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und, wenn ich kann, den Verhack anzünden, der Europas niedere Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unserer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Recht unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch machen zu können, ausschließt."

„Möge dieser Verhack hinter meinem Grabe in lichterloher Flamme brennen; jetzt weiß ich wohl, daß ich bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Strol, lege — aber ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr ferne, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird sich allmälig trocknen, dann warm werden, dann sich entzünden, dann brennen. Ja Geßner! so naß es jetzt um mich her ist, es wird brennen, es wird brennen!" Pestalozzi. Wenn Pestalozzi das Ganze des Unterrichtswesens, oder vielmehr das Unterrichtswesen als ein Ganzes und in Verbindung mit der Masse der Individuen, die unterrichtet werden sollen, ins Auge faßte, so schien ihm selber das Wenige, das er „bei aller seiner Unwissenheit" (Pestalozzis eigene Worte) noch leisten konnte, unendlich mehr als das, was das Volk wirklich hierin geniessen sah, und je mehr er dieses letzte ins Auge faßte, je mehr fand er, daß der in den Büchern für dasselbe scheinbar hochgehende Strom, wenn man ihn im Dorf und in der Schulstube betrachte, sich in einen Nebel auflöse, desses feuchtes Dunkel das Volk weder naß macht, noch krocken läßt und ihm hinwieder weder die Vortheile des Tages noch derjenigen der Nacht gewährt. Er konnte sich nicht verbergen, der Schulunterricht, wie er ihn wirklich ausgeübt sah, tauge für das große Allgemeine und für die unterste Volksklasse, wenigstens so wie er ihn ausgeübt sah, so viel als gar nichts.

So weit, als er den Volksunterricht kannte, kam er ihm „wie ein großes Haus vor, dessen oberstes Stockwerk zwar in hoher vollendeter Kunst strahlt, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist. In dem mittleren wohnen dann schon mehrere, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten; wenn sie Gelüste zeigen, etwas thierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, provisorisch entzwei. Im dritten Stockwerk wohnt dann eine zahllose Menschenheerde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den oberen das gleiche Recht hat, aber sie wird nicht nur in ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, sondern man bohrt in denselben denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obersten Stockwerks hinaufzugucken, noch gewaltsam die Augen aus."

Dieser Zustand, in welchem wenigstens zehn Menschen gegen einen in Europa nach Pestalozzi sich befinden, sowie der Zustand des Unterrichts selber, den sie genießen, scheint beim ersten Anblick des Gegenstandes unglaublich; er ist aber nicht bloß historisch richtig, er ist auch psychologisch nothwendig. Es konnte nicht anders kommen: Europa mußte seines Volksunterrichts wegen in den Irrthum oder vielmehr in den Wahnsinn sinken, dem es wirklich unterlag. Es erhob sich auf der einen Seite zu einer riesenmäßigen Höhe einiger Künste und verlor auf der andern Seite alle Fundamente der Naturforschung für sein ganzes Geschlecht. So hoch stand auf der einen Seite noch kein Welttheil, aber auch so tief ist auf der anderen Seite auch noch keiner gesunken. Er gränzt mit dem goldenen Haupt seiner einzelnen Künste, wie das Bild des Propheten, bis an die Wolken; aber auch der Volksunterrricht, der das Fundament dieses goldenen Kopfes sein sollte, ist dagegen allenthalben wie die Füße dieses gigantischen Bildes, der elendeste, nichtswürdigste, zerbrechlichste Koth."

Als Hauptübel erschien ihm, daß die Schule das Kind gleich beim Eintritt in die Buchstabenwelt und damit in eine anschauungslose Begriffswelt einführe und darin bis zum Schluß der Schule festhalte: vom mühseligen Kennenlernen der Buchstaben durchs Buchstabiren hindurch zum mechanischen Lesen und verständnißlosen Auswendiglernen des Katechismus, zu dem sich im seltenen günstigen Falle das Nachmalen vorgeschriebener Buchstaben gesellte.

Solches „Buchstabenwesen" kam ihm wie ein Mord vor. „Stelle dir Freund", schreibt er an Geßner, „einen Augenblick das Entsetzen dieses Mordes vor. Man läßt die Kinder bis ins fünfte Jahr im vollen Genuß der Natur; man läßt jeden Eindruck derselben auf sie wirken; sie fühlen ihre Kraft; sie sind schon weit im sinnlichen Genuß ihrer Zwanglosigkeit und aller ihrer Reize, und der freie Naturgang, den der sinnlich glückliche Wilde in seiner Entwickelung nimmt, hat in ihnen schon eine bestimmteste Richtung genommen. Und nachdem sie also ganze fünf Jahre diese Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, macht man auf einmal die ganze Natur um sie her vor ihren Augen verschwinden; stellt den reizvollen Gang ihrer Zwanglosigkeit und ihrer Freiheit tyrannisch still; wirft sie wie Schafe in ganze Haufen zusammengedrängt in eine stinkende Stube, kettet sie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anschauen elender, reizloser, einförmiger Buchstaben, an einen mit ihrem vorigen Zustande zum rasend werden abstechenden Gange des ganzen Lebens. Kann der Schwertlag, der durch den Hals geht und den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf seinen Leib eine größere Wirkung machen, als ein solcher Uebergang von der langgenossenen schönen Naturführung zum erbärmlichsten Schulgang auf die Seele der Kinder? Diese unpsychologischen Schulen sind nichts Anderes als künstliche Erstickungsmaschinen."

Gegen dieses Wortwesen ohne Anschauung und ohne die daraus hervorgehende deutliche Erkenntniß, gegen die „Maulbraucherei" tritt Pestalozzi in ingrimmigen Kampf auf, mit der unwiderstehlichen Gewalt der Wahrheit.

„Das Reden ohne Anschauung macht die Menschen zu anmaßlichen Narren, es tödtet den Geist der Wahrheit und löscht die Kraft der Selbständigkeit im Menschengeschlechte aus. Durch unsere Buchstabenlehre löschen wir in uns selber die letzte Spur des Flammengriffels aus, womit die Natur ihren Geist in unseren Busen prägen will. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur, die unser Dasein umschwebt, worin unserm Geist die ursprünglichen Bildungsmittel geboten, gehen in den Buchstaben unter. Die Indianer konnten doch wahrlich nicht mehr thun, um ihre unterste Volksklasse ewig dumm und ewig als die unterste Menschenklasse zu erhalten."

„Man widerspreche mir die Thatsache, wenn man kann — ich berufe mich auf alle Geistlichen, auf alle Obrigkeiten, auf alle Menschen, die unter dem Volke wohnen. Wer unter dem Volke lebt, stehe hervor und zeuge: er habe es nicht erfahren, wie mühsam es sei, irgend einen Begriff in die armseligen Geschöpfe hineinzubringen. Doch man ist hierüber einstimmig. Ja! ja! sagen die Geistlichen, wenn sie zu uns kommen, verstehen sie von unserem Unterrichte kein Wort. Ja! ja! sagen die Richter, wenn sie auch noch so recht haben, es ist ihnen unmöglich einem Menschen ihr Recht begreiflich zu machen. Ich wiederhole den Grund noch einmal, das Volk unseres Welttheils ist in diese Tiefe gesunken, weil man in seinen niederen Schulanstalten seit mehr als einem halben Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den menschlichen Geist gegeben, das nicht nur die Aufmerksamkeit auf die Eindrücke der Natur selber verschlang, sondern sogar die innere Empfänglichkeit für diese Eindrücke im Menschen selber zerstörte. Man würdigte das Volk zu einem Wort- und Klappervolk herab, wie noch kein Volk zu einem Wort- und Klappervolk herabgewürdigt worden." — „Es ist unglaublich, in welche Zernichtung alle Realkraft durch die Unnatürlichkeit des Wortunterrichts versenkt worden, und in welchem Grad alle Naturmittel, sich durch Anschauung zu richtigen Kenntnissen zu erheben, und alle Reize, sich für diesen Zweck anzustrengen, dadurch in unserer Mitte verloren gegangen sind. Ein Mensch, der zu einem Wortnarren gebildet wird, ist insoweit für die Wahrheit unempfänglicher, als ein Wilder. Das grundlose Wortgepränge einer solchen fundamentlosen Weisheit erzeugt Menschen, die sich in allen Fächern am Ziel glauben, weil ihr Leben ein mühseliges Geschwätz von diesem Ziel ist, aber sie bringen es nie dahin, darnach zu laufen, weil es durch ihr Leben niemals in ihrer Anschauung jenen anziehenden Reiz hatte, der wesentlich nothwendig ist, irgend eine menschliche Anstrengung zu erzeugen. Unser Zeitalter ist voll solcher Menschen, und es liegt an einer Weisheit krank, die uns zum Ziel des Wissens wie Krüppel auf die Rennbahn pro forma hinträgt, ohne daß sie dieses Ziel jemals zu ihrem Ziele machen könnte, ehe ihre Füße kurirt worden sind."

Dem Welttheil sind seine fünf Sinne ohne Maß verengt: das allgemeinere Werkzeug der Anschauung, die Augen, ist auf die Buchstaben und Bücher so eingeschränkt, daß dieses allgemeine Werkzeug unserer Erkenntniß zu bloßen Buchstabenaugen und wir selbst zu bloßen Buchstabenmenschen geworden sind. Das Unterrichtswesen, wie es jetzt öffentlich, allgemein und für das Volk betrieben wird, erkennt die Anschauung ganz und gar nicht als den obersten Grundsatz des Unterrichts an. So setzt es durch Vernachlässigung der Anschauung als des absoluten Fundaments aller Erkenntniß sich außer Stand, durch „eines seiner Brockenmittel weder den Zweck des Unterrichts, deutliche Begriffe zu erzielen, noch auch die beschränkteren Resultate, die er selber bezweckt, zur Nothwendigkeit zu erheben.

„Ich bin durch Erfahrung überzeugt, das Fundament des Schulirrthums, das Sprachverderben unseres Zeitalters, unser einseitiges Maulbrauchen muß zuerst zum Tode gebracht und ins Grab gelegt werden, ehe es möglich sein wird, durch Unterricht und Sprache wieder Wahrheit und Leben in unserem Geschlecht hervorzubringen. „Gott ist nicht ein Gott, dem Heuchelei und Maulbrauchen gefällt."

„Lieber Freund! Werden mich die Menschen auch hierin mißkennen? Werden auch hierin wenige sein, die mit mir wünschen, daß es mir gelinge, dem rasenden Zutrauen auf leere Worte, das unser Zeitalter entmannet, Ziel und Damm zu setzen, Wort und Schall in den Vorstellungen der Menschen gewichtlos zu machen und der Anschauung dasjenige Uebergewicht im Unterrichte wiederherzustellen, welches ihr vor Wort und Schall so sichtbar zugehört?"

Die französische Anleihe

wird unter den deutschen Kapitalisten wenig Entgegenkommen finden, wenigstens lassen es die berliner Blätter nicht an Warnungen fehlen. Eingehend beleuchtet die „Nat.-Z." die neue Finanzpolitik Frankreichs, indem sie schreibt:

Die französische Nationalversammlung hat in der Sitzung vom 20. Juli also doch beschlossen, an die Besteuerung der Rohstoffe heranzugehen und sich sogleich ans Werk gemacht. Mit einer Mehrheit von beinahe 100 Stimmen ward der Beschluß gefaßt, welcher die langen Anstrengungen des Präsidenten der Republik mit Erfolg krönte. Schon drei Tage vorher hatte Thiers sich so sicher gefühlt, daß er die Rechte höhnisch einlud, eine motivirte Tagesordnung einzubringen; er gewann die Linke und Andere mit der haltlosen, nichtigen Rede, daß Frankreich, während es eine neue und sehr große Anleihe ausschreibt, mit keinem Defizit in seinem Haushalt vor der Welt stehen dürfe. Nichtig ist dies, weil im französischen Haushalt noch lange kein Gleichgewicht bestehen wird und mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß Thiers nach den Ferien oder im nächsten Jahre abermals neue Steuern fordern wird, um alle die Ausgaben, die er für nothwendig erklärt, bestreiten zu können. Er verspottet täglich die Rathschläge, welche auf Ersparungen dringen; behauptet, daß das Heer eher zu wenig als zu viel koste; er läßt sich, bevor die künftigen Ausgaben anerkannt sind, Einnahmen bewilligen; macht von den letzteren willkürliche Schätzungen: durch dies alles aber wird es wahrscheinlich oder gewiß, daß er noch lange nicht am Ende seiner Steuerforderungen steht, gleichwie er sie seit Jahr und Tag unablässig in die Höhe getrieben hat. Im Juni 1871, so schilderte neulich ein Redner der Rechten, sprach der Herr Präsident von 436 Mill. an neuen Auflagen, jedoch verbunden mit einer jährlichen Schuldentilgung von 200; — als die Versammlung 366 Mill. bewilligt hatte, forderte der Finanzminister nicht 500, sondern 600, dann 620 und nach 14 Tagen 700. Nun werden seit dem 20. d. M. unzählige Arten von Verbrauchsgegenständen mit Auflagen belegt, jedes Lebensmittel wird vertheuert. Den Reigen eröffneten Pelze, Felle, dann Eier, Butter, Käse, Honig, Fische, Hummern, Austern, Wallrath, Elfenbein, Korallen, Perlmutter, Schwämme, Horn, dann Hülsenfrüchte, trockene Gemüse, frische und trockene Früchte u. s. w. Ueber den möglichen Ertrag aller dieser Auflagen gehen die Meinungen sehr weit auseinander, der Ausfall der neuen Handelsverträge mit den auswärtigen Staaten ist noch abzuwarten, gewiß ist nur so viel bereits, daß das französische Volk immer mehr zu zahlen bekommt und noch kein Ende abzusehen ist, so daß die Welt, die zur Betheiligung an der neuen Anleihe eingeladen wird, keineswegs in den zu gleicher Zeit beschlossenen neuen Steuern eine Beruhigung über die gute Ordnung des französischen Haushalts empfängt.

Die Meinung von Thiers (möge er auch unter allen Umständen ein Schutzzöllner sein) geht lediglich dahin, daß man gar nicht zu viel Steuern bewilligen kann, da man ja noch sehr viele wird ausfindig machen müssen, bis es dereinst einmal genug sein wird. Er bezeichnet alle, die ihm darin widersprechen und ihn ermahnen, auch die Sparsamkeit in den Ausgaben nicht gänzlich zu vergessen, als Schwachköpfe oder Gaukler, die keine ernsthafte Politik treiben. Und wenn er ausruft, daß man nicht als Sparsamkeits-Apostel um die Volksgunst buhlen dürfe, sondern das Volk anhalten und willig machen müsse, tüchtig zu bezahlen; wenn er ausruft, mit einer Regimentsstärke von weniger als zweitausend Mann kann man nicht vom Friedensfuß auf den Kriegsfuß übergehen, und in weniger Regimenter, als jetzt bestehen, kann man das bewaffnete Volk nicht unterbringen, so begleitet ihn die Linke alle Mal mit langem und lautem Beifall. Die Linke ist nicht blos eine Freundin von Schutzzöllen geworden und kann entgegengesetzte Ansichten nicht mehr hören; sie findet auch, das Volk verstehe nichts von der hohen Politik, wenn es Maßhalten im Besteuern wünscht. Die Linke glaubt jetzt durch ihren Bund mit Thiers einen so großen Vorsprung vor der Rechten zu haben, daß ihr die eifrigste Zustimmung zu neuen Steuern dennoch nicht schaden könne bei den Wählern. Im Grunde seines Herzens, meint sie wohl, ist das Volk vor allem anderen kriegs- und rachedurstig gleich uns; es kommt also immer nur darauf an und es ist genug damit gethan, bei der Finanzpolitik des Präsidenten stets ihren letzten Zweck, die Vergrößerung und Bereitstellung des Heeres nämlich, gehörig ins Licht zu setzen.

Oft hat Thiers dem gefallenen Kaiser vorgeworfen, daß er ohne Bündniß in seinen letzten Krieg gezogen, und dieser Ueberzeugung, ohne Bündniß ging und geht es nicht, bleibt er treu. Eben deshalb will er zu allererst und koste es, was es wolle, das Heer furchtbar machen; dann werde sich ein Bündniß schon finden, eher aber nicht. Um seine Gedanken den Franzosen zur Anschauung zu bringen, verbindet er mit der Eröffnung der Anleihe eine große Heerschau. Diese soll beweisen, daß die Aufrichtung des Landes Fortschritte macht; und je lebhafter das Ausland auf die Anleihe unterzeichnet, desto klarer ist es dann für Thiers, daß Europa an Frankreichs Aufrichtung seine Freude hat und hier und da förmlich vor Begierde brennt, ein Bündniß mit der sich verjüngenden Macht zu schließen. Jedoch für den Augenblick muß sich die Begierde noch gedulden. Ein Mitglied der Rechten sprach am 17.: es kann verwegen scheinen, die Erhöhung der Heeresausgaben anzufechten, als Patriot muß ich aber bekennen, daß unser Land vor allem gute Finanzen und Bündnisse nöthig hat. Sofort unterbrach ihn Thiers: Finden Sie doch Bündnisse! Als der Redner darauf bemerkte, daß die Handelspolitik des Präsidenten am wenigsten dazu angethan sei, gute Beziehungen und Bündnisse mit anderen Staaten zu begünstigen und zu erleichtern, erhielt er von Thiers eine sehr hitzige Entgegnung, welcher vortrug, daß er allerdings nicht, wie der Vorredner empfohlen habe, mit einer Zerrüttung des Heeres, sondern vielmehr mit dessen Verstärkung den Zweck verfolge, dem Staate Bündnisse zu verschaffen. Dies war ganz aus Thiers' Seele heraus gesprochen und stimmte durchaus zu allen seinen bekannten Ansichten.

Die französische Regierung zweifelt nicht daran, daß sich für die neuen Schuldscheine, die sie auszugeben im Begriffe ist willige Abnehmer im In- und Auslande genug finden werden und es wird dies kaum irgendwo bezweifelt. Allerdings kann man auch in anderen Ländern und kann man auch in Deutschland sein Geld zu sechs Prozent anlegen und zwar mit größerer Sicherheit, als wenn man französische Rente dafür kauft. Es steht ja Niemand gut dafür, daß nicht die französischen Staatspapiere, wenn ihre Masse immer größer wird, am Werthe verlieren. Auf einen Gewinn am Werthe kann sich höchstens ein sehr wachsamer und kundiger Börsenmann Aussicht machen; für jeden andern ist es viel wahrscheinlicher, daß er von Verlusten überrascht wird. Denn man kann von dem Reichthum und der Erwerbsfähigkeit Frankreichs eine sehr vortheilhafte Meinung haben, so

bleibt doch immer das beides zu bedenken, daß weder ein Gleichgewicht im Staatshaushalt schon erreicht ist oder auch nur in Aussicht steht, noch die Parteien und die Regierer des Landes sich zu einer wahrhaften Friedensliebe bekehrt haben. Fürs erste will Thiers Frieden halten, aber auch nur fürs erste. Die innere Entwickelung und namentlich die Verfassungsfragen sind auch noch auf keiner guten Bahn, und die Erhaltung der Ruhe ist noch nicht verbürgt.

Deutschland.

△ **Berlin**, 24. Juli. Der Kaiser ist heute Nachmittag 4 Uhr von Ems abgereist und wird in Koblenz, Wiesbaden und Homburg einen zweitägigen Aufenthalt nehmen. Die Kur in Gastein ist auf 4 Wochen festgesetzt und wird angenommen, daß Sr. Majestät bereits Ende August wieder in Berlin eintrifft. — Die heutige telegraphische Nachricht, daß der Kronprinz von Preußen sich nach Ischl begeben und nach seiner Ankunft den Besuch des Kaisers von Oesterreich empfangen hat, ist wohl ein deutlicher Beweis dafür, daß die Gerüchte über eine Entfremdung der Höfe von Wien und Berlin durchaus unbegründet sind. — Wie man hört, giebt sich in den industriellen Kreisen Deutschlands eine lebhafte Ungeduld darüber kund, daß die amtlichen Vorarbeiten der österreichischen Behörden für die Wiener Weltausstellung einen so langsamen Gang nehmen. Dies dürfte der Zentral-Kommission des deutschen Reichs Anlaß geben, einen rascheren Gang der Arbeiten zu befürworten. — Die Ernte-Nachrichten aus der Provinz Schleswig-Holstein lauten überaus günstig. Der Stand der Winter- und Sommerfrüchte, der Gräsereien und Wiesen ist ein so ausnahmsweise vorzüglicher, die Witterung war bisher so günstig und ist auch bis jetzt während der Klee- und Wiesenheu-Ernte und des Raps- und Rübsen-Schnitts so vortrefflich geblieben, es haben auch sonst so wenig schädliche Einwirkungen durch Frost, Hagelschlag und Insekten-Schaden stattgefunden, daß fast mit Sicherheit auf eine Ernte gerechnet werden darf, welche zu den ungewöhnlich guten zu zählen sein wird. Dem steht auch nicht entgegen, daß der Weizen stellenweise durch den Drathwurm gelitten hat, wodurch, wiewohl sehr vereinzelt, ein Umpflügen der Saat nicht nöthig geworden ist. Die Oelfrüchte, deren Ernte bereits nahezu beendet ist, versprechen, sowohl in den Marschgegenden als in den Güterdistrikten von Holstein einen ganz außerordentlichen Ertrag. Die Viehpreise sind bei vortrefflicher, fast überreichen Ernährung des Weide-Viehs erheblich gestiegen und der reiche Ertrag der Wiesen- und Klee- Heu-Ernte stellt schon jetzt die weitere Ernäherung bis zum nächsten Frühjahr so gut wie sicher. Wie sehr diese günstigen Verhältnisse auf die Land-Erträge einwirken, ist daraus zu ersehen, daß die größeren Weide-Ländereien der Königlichen Domainen-Verwaltung im Holsteinischen in diesem Jahre einen Mehr-Ertrag von rund 12,600 Thlr. ergeben.

— Die „Prov.-Corr." schreibt: Unser Kaiser hat auch in der jüngst verflossenen Woche seine Brunnenkur in Ems fortgesetzt und dabei zugleich den Regierungsgeschäften in gewohnter Regelmäßigkeit einen Theil der Zeit gewidmet. Nach den bisher getroffenen Bestimmungen gedachte Se. Maj. am 24. d. M. Ems zu verlassen und nach einem kurzen Aufenthalt in Koblenz, Wiesbaden und Homburg die Reise nach dem Wildbade Gastein anzutreten. Der Gebrauch der Kur in Ems ist für das Befinden des Monarchen vom günstigen Erfolge gewesen; die Nachkur in Gastein ist auf eine Dauer von vier Wochen in Aussicht genommen.

— Der so oft gemeldete und ebenso oft bestrittene Besuch, welchen der russische Thronfolger Mitte September dem berliner Hofe machen soll, scheint nun doch stattzufinden. Zu den um diese Zeit stattfindenden Gardemanövern soll der Kaiser Alexander selbst vom Kaiser Wilhelm eingeladen worden sein, diese Einladung aber für seine Person abgelehnt haben und nun beabsichtigen, den Großfürsten Thronfolger nach Berlin zu senden, um dem Deutschen Kaiser dadurch einen neuen Beweis seiner aufrichtigen Hochachtung und Freundschaft zu geben. Bei dieser Gelegenheit sieht sich der Korrespondent der „Ostsee-Zeitung", die diese Nachricht bringt, veranlaßt, der von deutschfeindlichen und namentlich polnischen Blättern verbreiteten Meinung, daß der Großfürst-Thronfolger feindselige Gesinnungen gegen Deutschland und die Deutschen hege und sogar offen zur Schau trage, wiederholt entschieden entgegenzutreten. Diese Meinung ist schon vom Großfürsten-Thronfolger selbst im vorigen Jahre bei seinem mehrwöchentlichen Aufenthalte in dem Seebade Hapsal thatsächlich dadurch widerlegt worden, daß er absichtlich jede Gelegenheit ergriff, um der deutschen Bevölkerung sein herzliches Wohlwollen zu beweisen und eine besondere Vorliebe für deutsches Wesen und deutsche Sitten kundzugeben. Ebenso spricht gegen diese Meinung die Thatsache, daß die nächste Umgebung des Großfürsten-Thronfolgers und sein ganzer Hof größtentheils aus Deutschen besteht. Von Seiten des Thronfolgers würde also seiner vom Kaiser gewünschten Reise nach Berlin durchaus kein Hinderniß entgegenstehen.

— Die „Western Morning News" bestätigen die Mittheilungen anderer englischer Blätter, daß Fürst Bismarck zu Herstellung seiner geschwächten Gesundheit einige Monate in dem Seebade Torquay zubringen wird.

— Der Fürst-Reichskanzler und Frau Fürstin von Bismarck-Schönhausen feiern am 28. d. Mts. (nächsten Sonntag) das Fest ihrer silbernen Hochzeit.

— Der Staats- und Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten, von Selchow, ist nach der Provinz Pommern abgereist.

— Der kaiserliche Gesandte in Belgien, von Balan, ist hier eingetroffen, um während der gleichzeitigen Abwesenheit des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck und des in Urlaub zunächst nach Schandau abgegangenen Staatssekretärs von Thile die Leitung des auswärtigen Amtes zu übernehmen.

— Dem wegen seines Rencontres mit dem General von Manteuffel zu viermonatlicher Festungshaft in Glogau verurtheilten Generallieutenant von der Groeben ist, wie die „Ostb." meldet, die erbetene Entlassung vom Dienst vom Kaiser nicht bewilligt worden, doch tritt derselbe einen einjährigen Urlaub an und wird mit Familie seinen Aufenthalt auf seinem Erbsitze Neudörfchen in Ostpreußen nehmen.

— Wie der „Magdeb. Ztg." geschrieben wird, wäre Herr v. Pilgrim, der bisherige Polizei-Präsident von Königsberg dazu ersehen, der Nachfolger des Herrn v. Madai in dessen Amte zu werden.

— Wie alljährlich, so wird auch am 2. August d. J. die Stiftungsfeier des medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts und der Akademie in dem Institut Große Friedrichsstr. 140 und 141 stattfinden. Das genannte Institut besteht am 2. August 77 Jahre und die Militär-Akademie 61 Jahre. Zu dieser Feier, welche im Hörsaal des Friedrich-Wilhelms-Instituts abgehalten werden wird, werden die höheren Offiziere der Garnison, die Professoren der Anstalt und der Universität, Militärärzte 2c. Einladungen erhalten.

— Für die Jubiläumsfeier der Universität München sind, wie verlautet, zahlreiche Ehrenpromotionen besonders an der philosophischen Fakultät in Aussicht genommen, darunter auch hervorragende preußische und baierische Militär, so u. A. auch die Generale von der Tann und von Hartmann.

— Wie dem „B. B. K." aus Bremen geschrieben wird, ist der Konsul H. H. Meier gegenwärtig Präses der Handelskammer, vom Bremer Senat beauftragt worden, Bremen in der Reichskommission zu vertreten, welche zur Berathung der Aufhebung der Salzsteuer und Ersatz derselben durch andere geeignete Steuern oder Steuererhöhung, insbesondere Erhöhung der Tabakssteuer, in Berlin zusammentritt. Die Berathungen dieser Kommission werden im September d. J. stattfinden.

— Der Justizausschuß des Bundesrathes hat nach der „P." die nun nach der zweiten Lesung der Kommission gestaltete Fassung der Reichs-Zivil-Prozeßordnung erhalten und wird nun erst weitere Vorbeschlüsse fassen, ehe die wichtige Angelegenheit ihren Fortgang nimmt.

— Der Bundesrath hat nach der „N. A. Z." in der Sitzung vom 29. Juni d. J. beschlossen, daß Gegenstände der Kriegsbeute, welche sich im Eigenthum des Reiches oder eines Bundesstaates befinden, oder welche vom Reiche oder einem Bundesstaate öffentlichen Zwecken gewidmet worden sind, soforn sie nicht unter Nr. 25 des Vereins-Zolltarifs fallen, zollfrei eingelassen werden sollen.

— Die „Kiel. Ztg." theilt einen offiziellen Erlaß der Regierung in Schleswig, unterzeichnet von dem Präsidenten Bitter mit, worin die Arbeiter unter Darlegung der Ziele der sozialdemokratischen Agitationen an der Theilnahme an denselben abgemahnt werden.

— Die Ultramontanen beginnen ihre Schaaren zu sammeln. Die „Germania" veröffentlicht heute einen Aufruf an die Katholiken Deutschlands, einem jüngst in Mainz gegründeten Verein beizutreten, dessen Zweck die Vereinigung aller Katholiken „zu einer festen und umfassenden Organisation" sei, die im Stande wäre, die katholische Presse gegen die Uebermacht ihrer Gegner zu schützen, bei den politischen Wahlen die Stimme der Katholiken zur Geltung zu bringen und ihren Interessen bei den Regierungen Gehör zu verschaffen. Unterzeichnet ist das Schriftstück von dem „Vorstand des Vereins der deutschen Katholiken", unter dem sich meistens die Namen hochadliger Ultramontanen befinden; weiter werden die Statuten angegeben, deren erster Paragraph heißt: Zweck des Vereins ist: Vertheidigung der Freiheit und Rechte der katholischen Kirche und Geltendmachung der christlichen Grundsätze in allen Gebieten des öffentlichen Lebens durch alle sittlich und gesetzlich erlaubten Mittel, insbesondere durch Ausübung der verfassungsmäßig anerkannten und garantirten staatsbürgerlichen Rechte. Vorausgeschickt werden die gewöhnlichen schon oft gehörten Phrasen von den Verfolgungen der Kirche 2c., auch einige Doktrinen von den beiden Gewalten auf Erden, aus denen wir folgenden Passus hervorheben: Das richtige Verhältniß von Staat und Kirche aber erkennen wir aus den Zielen, welche beiden gesteckt sind: Dort ein Ziel in der Irdischkeit, das sich nothwendiger Weise dem höheren ewigen Ziele des Menschen unterordnet, hier dieses ewige Ziel, das unendlich weit über dieses endliche Dasein hinausreicht, und zu welchem sich jenes verhält wie das Mittel zum Zweck. Zum Schluß ist folgender Protest gegen den Beschluß des Reichstags in Beziehung auf die Jesuiten angehängt:

Bei Eröffnung des ersten deutschen Reichstags schloß Se. Majestät der deutsche Kaiser die Thronrede mit den Worten: „Möge die Wiederherstellung des deutschen Reichs für die deutsche Nation auch nach innen das Wahrzeichen neuer Größe sein, möge dem deutschen Reichskriege, den wir so ruhmvoll geführt, ein nicht minder glorreicher Reichsfrieden folgen und möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin beschlossen sein, sich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen." Die Erwartungen, zu welchen diese kaiserlichen Worte berechtigten, sind nicht in Erfüllung gegangen. Im Widerspruch mit dem vom Oberhaupte der deutschen Nation ausgesprochenen Wunsche haben einzelne Parteien, an ihrer Spitze der Protestantenverein mit seinen Darmstädter Resolutionen vom 4. und 5. Oktober 1871, der katholischen Kirche den Fehdebandschuh hingeworfen, den Kampf gegen die Institutionen dieser Kirche auf ihre Fahne geschrieben, und so die Saat des Unfriedens und Hasses im Reiche ausgestreut. Unausgesetzt sehen die Katholiken seit jener Zeit die Fluth der Verleumdungen und Verfolgungen gegen sich heranstürmen und zu ihrem größten Schmerze mußten sie wahrnehmen, wie diese Verleumdungen selbst Widerhall im deutschen Reichstag fanden und zu bedauernswerthen Beschlüssen führten. Gegen ein solches Vorgehen sind wir genöthigt, feierlich Verwahrung einzulegen; insbesondere aber protestiren wir gegen die Beschlüsse des Reichstags vom 19. Juni, denn dieselben sind nach unserer innersten Ueberzeugung: 1) eine schwere Kränkung der katholischen Kirche, welche den Orden der Gesellschaft Jesu approbirt und in ihren Dienst genommen hat, sowie eine Bedrohung aller Katholiken, welche die Grundsätze des Glaubens und der Sitten mit demselben gemein haben; 2) ein durch nichts gerechtfertigter Eingriff in die persönliche Freiheit, eine Verurtheilung unbescholtener Staatsbürger unter den schwersten Anklagen, ohne auch nur diesen Männern das einem jeden Verbrecher zustehende Recht des richterlichen Verhörs, der Untersuchung und der Vertheidigung zu gestatten; 3) ein Akt des Undankes, dessen sich das Vaterland gegen diejenigen seiner Söhne schuldig macht, die in schwerer Zeit nach dem Zeugnisse Aller die herrlichsten Proben des Muthes und der Aufopferung abgelegt haben; 4) eine Mißachtung der Stimme des Volkes, das laut und feierlich in mehr denn zweitausend Petitionen gesprochen hat; 5) eine Störung des religiösen Friedens, ein Attentat gegen die Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes.

Wir protestiren ferner gegen diese Beschlüsse, weil wir es der Größe und Macht Deutschlands für unwürdig halten, gegen eine wehrlose Schaar von kaum zweihundert Priestern mit Gewaltmaßregeln vorzugehen; wir protestiren dagegen, weil diese Beschlüsse nur einen Ring in der Kette jener Akte bilden, die dazu bestimmt sind, in den inneren Organismus der Kirche einzugreifen und dieses von Christus gegründete himmlische Reich auf Erden in seiner Freiheit, sowie in seinen durch die Staatsverfassungen garantirten Rechten zu schädigen und dasselbe der Willkür der irdischen Macht preiszugeben.

Wir Katholiken werden nie zugeben, daß das Heiligste was wir haben, dem Gutachten oder der Disposition glaubensfeindlicher Majoritäten überantwortet werde; frei und unabhängig soll unsere Religion sein, damit sie ungehemmt ihre hehre Mission erfülle zum Frieden und zum Wohle des Vaterlandes.

Mainz, den 8. Juli 1872.

Der Vorstand des Vereins der deutschen Katholiken.

— Ueber das Treiben der Jesuiten und ihrer Patrone in Baiern wird der „Frkf. Pr." aus München geschrieben:

Während von allen Seiten bereits die Nachrichten über den Wegzug der „Deutschen" Jesuiten verlauten, ist in Baiern noch Alles in dieser Hinsicht still. Von Rechtswegen existiren sie ohnedem in diesem Lande nicht, da die Niederlassung „neuer" Orden von allerhöchster Genehmigung abhängt und die Jesuiten zur Zeit dieses Erlasses kein Domizil in Baiern besaßen; aber faktisch hat sie bekanntlich der Bischof Senestrey in Regensburg vollständig kolonisirt. Den Versuchen zu ihrer Entfernung wußte er bisher mit dem Einwande zu begegnen, daß es sich hier um seine persönlichen Gäste handle, und obwohl dieselben nun seit einem Dezennium das Spiel trieben, obwohl sie ihr eigenes Haus bewohnten, sah sich die Regierung doch nicht veranlaßt, ihnen kategorisch die Wege zu weisen. Man quieszirte zwar den Präsidenten der betreffenden Kreisregierung, weil sein Auftreten gegen die Klerikalen zu sachte war, aber man ertrug es geduldig, daß sich die Zahl der schwarzen „Gäste" unter dessen Nachfolger verdoppelte. Man kannte zwar die Wahlkomites, die in der Stadt organisirt und bis ins Kleinste disziplinirt waren; der verhängnißvolle Einfluß, den sie auf die Amtsthätigkeit des Bischofs übten, und der gesetzwidrige Bund, in dem sie mit der Nunziatur in München standen, war ein öffentliches Geheimniß, aber man vermied es gleichwohl, die Hand an die wunden Stellen zu legen. Unter solchen Umständen erst begreift man es, wie gut es war, daß der Reichstag seinem Gesetze die schärfere Fassung gab und es nicht ins Belieben der Landesregierungen stellte, wie weit sie Duldung oder Strenge üben wollten. Was Bischof Senestrey seit jenem für ihn so betrübenden Beschluß gethan, beschränkt sich auf eine rein kirchliche Maßregel, indem er seine Diözese feierlichst dem Herzen Jesu verlobte, ganz wie es vor Kurzem Erzbischof Ledochowski in

Philosophische Mußestunden eines Journalisten.

Von
W. Marr.

Hamburg, im Juli 1872.

Mit etwas Phantasie kann sich der Mensch gar mancherlei in sein Leben hineinlesen Ich habe Bekannte, die mich einen „prädestinirten Sturmvogel" nennen, weil der Zufall es so fügt, daß überall, wohin ich komme, irgend Etwas passirt, was Sensation macht.

Obschon ich ganz und gar nicht abergläubisch bin, vielmehr für Alles, was über meinen Horizont geht, Naturgesetze und dito Kräfte verantwortlich mache, die unsere Wissenschaft noch nicht entdeckt hat, so mache ich mir doch zuweilen das Vergnügen und spiele im Scherz den Propheten. So antwortete ich in Italien meinen Freunden, wenn sie fragten, was bringst du „Sturmvogel!" stets mit der hohlen Stimme eines Geisterbeschwörers: den Tod des Papstes!

Aber — ein anderes Kuriosum! Ich bringe auch denen Glück, die persönlich mit mir verkehren und gut gegen mich handeln, und weil ich in Rom fast täglich im Vatikan war (zwar nicht beim Papst, sondern in seinen Museen) so ist meine „magische" Kraft gewiß die Scheere gewesen, die dem Sturmvogel die Flügel beschnitt. „Passirt" ist aber doch Etwas in Italien, denn Giuseppe Mazzini ist gestorben, dessen Tod ich allerdings nicht prophezeit hatte. Der Papst aber lebt noch.

Mit den Schwalben trieb es mich wider Willen gen Norden. Sehr contre-coeur, aber es half Nichts, ich mußte. Kaum bin ich in Deutschland, so bricht der Sturm gegen die Jesuiten los. Ich höre im philosophischen Deutschland Nichts als Kirchengezänk, während ich in Rom im Hause des Papstes selber mich wie in einem steinernen heidnischen Olymp fühlte unter allen den herrlichen marmornen Götterbildern der Statuarmuseen. Ich hörte in Rom in 3 Monaten nicht so viel Theologie als ich hier in drei Stunden höre! Ich stand im Vatikan so zu sagen „unter den Kanonen" und die Bannstrahle flogen hoch über meinem Haupte hinweg nach Norden, so hoch, daß ich ihren Knall nicht hörte, ihren Schwefeldunst nicht roch.

Der Monat Juni ist der Monat der Theologie gewesen. Und dennoch — soll ich, darf ich offen reden? — dauern sie mich ein wenig, die Herren Jesuiten. Nicht, weil man sie innerhalb 6 Monate ausweisen will, nicht weil man ihnen den Schulunterricht genommen hat, resp. nehmen will, sondern daß man ihnen nicht auch eine gewisse protestantische Gesellschaft als Begleiter auf den Weg geben will. Gewiß, ich gebe zu, daß das Dogma der päpstlichen Infallibilität, dessen Leibgarde der Orden Loyola ist, staatsgefährlich unter Umständen werden kann. Aber wenn man in unsern Schulen duldet, daß in der Stunde, die vielleicht auf den Unterricht in der Physik folgt, gelehrt wird, daß die Erde stille steht und die Sonne um die Erde herum promenirt und ähnliche Dinge mehr, welche die Jugend gegen die Wissenschaft aufhetzen, dann frage ich mich zuweilen, ob damit für die Jesuiten nicht Portiers reservirt sind, welche ihnen gelegentlich die Thüre zum Wiederkommen öffnen müssen? Das geistige Inventarium der Herren Patres wird ja inzwischen durch uns selbst verwaltet und Knaak und Konsorten säen, damit Loyola erndten kann. Was hilft eine leibliche Verfolgung? Hätte ein Dogma wie die Unfehlbarkeit je Platz greifen können, wenn die Göttin Dummheit ihre Bekenner nicht nach Millionen zählte und den Kultus der unbefleckten Dummheit sehe ich noch immer auch in unsern protestantischen Ländern in floribus! Der Pietismus macht ein Gesicht wie einer der Hunderttausend Thaler geerbt hat, wie ein lachender Erbe und schält man die Hüllen um den Kern der ganzen antijesuitischen Bewegung weg, so kommt als dieser magere Kern die Erkenntniß zum Vorschein, daß man die Jesuiten nur aus Deutschland verwiesen hat, weil man den Papst nicht aus Rom verjagen konnte. Sie büßten für eine uns unerreichbare Persönlichkeit, denn ihre sonstigen Lehren erleiden durch ihre Entfernung wenig Abbruch. Was mir mißfällt, ist der dynastisch-polizeiliche Beigeschmack der Maßregel; sie schwindet nach dem Aerger über weltliche Regierungskonkurrenz im Vatikan. So lange diese nicht existirte, ließ man die Jesuiten in Ruhe, ja schmeichelte ihnen wohl gar.

Man sagt zwar: „Das Beste ist der Feind des Guten", sagt: „Rom ist nicht in einem Tage gebaut" und solche Trostsprüchlein nöthigen uns zum Abwarten. — Aber was abwarten? Daß man die Jesuiten hängt bis auf den letzten Mann? Das wäre Schade, denn einmal sind sie Menschen und können sich bessern und dann soll man der schlechtesten Sache auch keine Martyrer machen. Oder abwarten, daß in unserer protestantischen Hierarchie der Unfehlbarkeit der Synode auch ein Ende gemacht werde? Ja, ja! darauf warten Tausende und ich unter ihnen. Haben wir denn nicht Fälle genug, wo unsere Mucker für ihre Dogmen genau eben so fanatisch und intolerant sind, wie die Herren Jesuiten für das Unfehlbarkeitsdogma? Was den guten Willen der Volksverdummung betrifft, so finde ich keinen Unterschied zwischen unsern puritanischen Kardinälen und den papistischen und wenn diese den „Balken im Auge" haben, so haben unsere Herrschaften wenigstens den „Splitter"!

Es ist also ein je ne sais quoi, das mir verbietet, das Jesuitengesetz mit dem gehörigen patriotischen Jubel zu begrüßen. Sechs Monate Zeit zu liquidiren, Alles den Einzelregierungen überlassen, — ich habe Momente, in denen mir das ganze Gesetz wie eine blaudunstige Demonstration erscheint. Möchte ich mich irren.

Posen that. — Unter denjenigen, die den Jesuiten am nächsten stehen, kommen die Redemptoristen in Betracht, die dadurch in Baiern besonders schädlich wirken, daß sie zum Mittelpunkt ihrer Thätigkeit den berühmten Wallfahrtsort Altötting gewählt haben. Die Zahl der Besucher, die während eines Jahres dort hinkommen, beläuft sich auf 300,000, die der geistlichen Väter auf nahezu 40; die Missionen der letzteren finden vor Allem im bairischen Gebirge statt. Zur Ehre der Bevölkerung muß man indeß gestehen, daß Versuche dieser Eindringlinge nur wenig Anklang finden und oft sehr drastische Reflexionen hervorrufen. Jedenfalls läßt sich hoffen, daß der gesunde Sinn des Volkes selbst der beste Bundesgenosse der Regierung sein wird, wenn sie nächstens in unsern altbairischen Provinzen das Jesuitengesetz realisirt. — Die neun münchener Klöster beherbergen zur Zeit 929 Religiosen, nämlich von den Mannsklöstern die Benediktiner 74, die Franziskaner 47, die Kapuziner 20, und von Frauenklöstern die barmherzigen Schwestern (inkl. Berg am Laim) 285, die Englischen Fräulein (inkl. Nymphenburg und Berg am Laim) 197, die Frauen vom guten Hirten 60, die armen Schulschwestern 117, die Servitinnen 49, die Niederbronner Schwestern 80. Katholische Kleriker zählt München zur Zeit 289, nämlich 6 Pfarrer, 62 Benefiziaten, 1 Vikar, 12 Kooperatoren, 11 Koadjutoren, 53 Prediger, Professoren, 91 Stifts- und Klostergeistliche und 53 Komoranten.

— Die Bischöfe Preußens fangen jetzt an in Betreff des Kirchenbesuchs der von ihnen exkommunizirten Katholiken eine mildere Praxis zu beobachten. So hat z. B. Herr Professor Reinkens, welcher ehemals bekanntlich mit Herrn Dr. Knoodt zu Boppard aus der Kirche ausgewiesen worden, Anfangs dieser Woche zu Aachen den Exequieen seines dort verstorbenen Bruders beigewohnt, ohne Seitens der Geistlichkeit im Mindesten behelligt worden zu sein. Die Kirche war gedrängt voll, denn Jeder wollte den exkommunizirten Professor sehen, aber Niemand wagte es, ihn zu belästigen oder zu insultiren. Ebenso meldet die „K. H. Z." aus Braunsberg, daß Professor Michelis seit einigen Wochen den Pfarrgottesdienst wieder besucht habe, ohne daß derselbe seinetwegen unterbrochen wurde. Dieser Umstand veranlaßte den gleichfalls öffentlich gebannten Dr. Wollmann, den hiesigen Erzpriester Lingk schriftlich anzufragen, ob das veränderte Verfahren die Folge einer zeitweiligen Duldung oder einer Aufhebung des bezüglichen Kirchengesetzes sei, und erhielt die Antwort: es sei durch Dispensation Vorsorge getroffen, daß durch den Besuch der Exkommunizirten der Gottesdienst fortan nicht gestört werde. Diese Antwort ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth. Zunächst wird dadurch konstatirt, daß die jetzt beliebte Duldung nur „eine Dispensation" ist, welche der Bischof oder der Papst „propter malitiam temporis" für diesen Fall gewährt hat, zumal doch die Temporaliensperre auf die Dauer ein gar unangenehmes Ding ist; als Regel und Gesetz bleibt die kirchliche Ausweisung der Gebannten, sowie alle andern bürgerlichen Folgen in ihrer ganzen Infamie bestehen. Roma non recedit. Diese Erklärung dürfte für die Auffassung der Staatsregierung von Wichtigkeit sein.

— Der „A. A. Z." wird über die Affaire Crementz geschrieben:

Die Befürchtung daß die Staatsregierung in dem Konflikt mit dem Bischof von Ermland vor den äußersten Konsequenzen ihrer bisherigen Politik zurückschrecken könne, wird durch meine heutige Meldung über den dieserhalb gefaßten Beschluß gehoben sein. Zunächst freilich ist zu konstatiren, daß die in Aussicht genommene Zurücknahme der von Seiten des Staats dem Bischof gewährten Anerkennung ohne die gleichzeitige Verhängung der Amts- und Temporaliensperre nur eine geringe umittelbar praktische Bedeutung hat Nachdem der Bischof und seine Untergebenen die am 1. Juli fällige Rate ihres Gehalts bezogen haben, könnte die Temporaliensperre ohnehin erst am 1. Oktbr. praktisch werden. Was die Amtssperre betrifft, so kann diese nicht verhängt werden ohne daß die Regierung Fürsorge dafür trifft, daß diejenigen kirchlichen Akte, welche der Bischof oder die von ihm fürderhin ernannten Pfarrer gleichsam im Auftrag des Staates vorzunehmen haben, die Führung der Zivilstandsregister mit bürgerlicher Wirkung, die Führung der Kirchenbücher mit öffentlichem Glauben durch andere vom Staat anerkannte Organe vollzogen werden. Zur Zeit könnten Vorkehrungen dieser Art nur auf Grund des Art. 63 der preußischen Verfassung, d. h. durch königl. Verordnung mit Gesetzeskraft getroffen werden, vorbehaltlich der demnächst einzuholenden Zustimmung der Landesvertretung. Das Staatsministerium hat sich indessen in der Sitzung vom 4. d. gegen die Beschreitung dieses Weges ausgesprochen, und vorgezogen die Mitwirkung des Landtages zu den Maßregeln in Anspruch zu nehmen. Ob der Immediatbericht des Staatsministeriums an den Kaiser die Zustimmung des letzteren bereits erhalten hat, ist bis jetzt noch nicht bekannt.

— Der protestantische Exkommunikationsfall, welcher vor einigen Wochen in Lippspringe vorkam, ist jetzt an das Kultusministerium dadurch zur Entscheidung gelangt, daß der katholische Bräutigam oder Mann der exkommunizirten Dame eine Beschwerde hierher gerichtet hat. Diese Beschwerdeschrift stammt aus der Feder der Laacher Jesuiten. Es scheint unzweifelhaft, daß der Pfarrer Schneider in Lippspringe gegen die Gesetze verstoßen hat, indem er eine Braut, welche für die katholische Erziehung ihrer künftigen Kinder die Bestimmungen des Landrechts zitiren kann, von der Kanzel öffentlich aus der Kirchengemeinschaft ausschloß. Freilich liegt hier noch ein tieferer Konflikt zu Grunde. Der Konflikt nämlich zwischen dem unzweifelhaften Recht der Kirchengemeinschaften, Mitglieder wegen bestimmter Vorgänge von gewissen kirchlichen Funktionen auszuschließen und die Bestimmungen des Landrechts z. B. über die Kinder-Erziehung in gemischten Ehen. Bekanntlich hat die „Germ." bereits in einem Dutzend Artikel den Fall in Lippspringe mit den römischen Exkommunikationen auf gleiche Linie zu stellen gesucht. Sie hat dabei selbstverständlich verschwiegen, daß das Gefährliche der römischen Exkommunikation darin liegt, daß gegen Exkommunizirten eine vollständige Verkehrssperre durch Zwangsmaßregeln des Klerus eingeleitet wird, welche die bürgerliche Existenz des Exkommunizirten vernichtet. Eine solche Macht hat die protestantische Geistlichkeit glücklicherweise nicht und darin liegt der Unterschied zwischen den beiderseitigen Exkommunikationen.

— Die „Mittelrh. Ztg." läßt sich von hier schreiben:

Der Zufall führte uns kürzlich in die Nähe des Herrn Schulrath H. aus Potsdam, als er einige Schulen in den ärmlichen Haidedörfern zwischen den Seen der blauen Havel visitirte. Nachden der Herr Schulrath bei der Gutsherrschaft das Frühstück eingenommen und sich von ihr über das Verhalten des Lehrers außerhalb der Schule, über dessen Betheiligung an den politischen Wahlen, das Maß seines Kirchenbesuchs und den Grad seiner Unterwürfigkeit und Ehrerbietung gegenüber der Gutsherrschaft hatte Bericht erstatten lassen, verfügte er sich in das gegenüber liegende Schulhaus, wo Lehrer und Schüler, festlich gekleidet, den frommen und gestrengen Herrn erwarteten. Er tritt ein, ein Geistlicher seiner Farbe, nicht der Ortsgeistliche, assistirt. Die Visitation, der keine Besichtigung weder des Schullokals, noch der Lehrmittel (und die letzteren sind im jammervollsten Zustand) vorhergeht noch folgt, beginnt mit folgendem Examen: Schulrath H.: „Wie weit sind Sie in der biblischen Geschichte?" Lehrer: „Bis Saul und David." Schulrath (zu einem Knaben): „Wie heißen die Könige von Israel?" Da die Dorfjugend erst bis David vorgedrungen ist, so kann sie natürlich die jüdisch-dynastische Wißbegierde des Herrn nicht befriedigen. Schweres Kopfschütteln, dann geht es weiter. Schulrath H.: „Wie viel Sprüche haben Sie gelehrt?" Lehrer: „Achtzig!" Schulrath: „Das ist zu wenig, mindestens 180! Wie viel Psalmen?" Lehrer: „Drei!" Schulrath: „Eilf!" (Erstaunen.) Schulrath: „Wie viel Lieder wissen die Kinder auswendig?" Lehrer (erbleichend): „Keins!" Schulrath: „Allerwenigstens müssen die Kinder zehn Lieder auswendig lernen. Wie steht es mit der Geographie? Sage mir, mein Sohn (zu einem Knaben): wie heißen die Flüsse in Palästina? Tiefes Schweigen. Der Lehrer holt nunmehr eine große Tafel herbei, auf der der Rest einer Landkarte zu erkennen ist, die in ihrer Jugend (und das wird wohl 25—30 Jahre her sein) die Karte von Deutschland darstellte. „Das ist Alles", ruft er schmerzlich aus, „was ich an geographischen Lehrmitteln besitze. Wiederholt habe ich beim Schulvorstand beantragt mir eine Karte des neuen deutschen Reiches anzukaufen. Umsonst, wir haben keine Geldmittel für solche Zwecke, ist die ewige Antwort." Der Herr Schulrath läßt den Lehrer nicht ausreden, er bemerkt nur noch, daß man die Flüsse Palästina's auch ohne Karte lehren könne und bricht sodann das Examen, genannt Schulvisitation, ab. Was wird er an die Bezirksregierung und wird diese an den Herrn Kultusminister berichten? — Das ist der Zustand der Dorfschulen und ihrer Beaufsichtigung seitens der Regierung, nicht etwa in Posen oder Oberschlesien, sondern im Regierungsbezirk Potsdam, in der Nähe der Hauptstadt des deutschen Reiches.

— Da von den preußischen Progymnasien nicht überall die Aufforderungen erfüllt wurden, welche dahin gehen, daß ein Progymnasium ein volles Gymnasium ohne Prima sein soll, so hat das Kultusministerium durch Erlaß vom 8. Juli bestimmt, daß ein vollberechtigtes Progymnasium von 5 Klassen jedenfalls 7 Lehrerstellen, und zwar außer der des Rektors und der des Elementarlehrers eine Ober- und vier ordentliche Lehrerstellen enthalten solle. Die Königlichen Provinzial-Schulkollegien sind durch den Erlaß angewiesen, bei der Errichtung neuer Progymnasien hinsichtlich des Etats und der Qualifikation der Lehrer sich dies zur Norm dienen zu lassen, auch bei den in der betreffenden Provinz bereits vorhandenen Progymnasien, die noch dahinter zurückbleiben, eine dem entsprechende Zusammensetzung des Lehrer-Kollegiums thunlich bald herbeizuführen.

— Das königliche Provinzial-Schulkollegium zu Magdeburg hat über eine unter den Gymnasiasten Deutschlands bestehende Verbindung, deren Mittelpunkt in Magdeburg und deren Organ eine von Schülern redigirte Zeitschrift mit dem Namen „Walhalla" ist, folgende Mittheilungen gemacht:

Auf einer Rheinreise, welche in den vorjährigen Sommerferien eirige Schüler des Magdeburger Domgymnasiums gemeinsam machten, war in ihnen der Gedanke erwacht, einen weiteren Freundschaftsbund unter Gymnasiasten und als Zentrum desselben eine Zeitschrift aus literarischen Produktionen der Mitglieder bestehend, zu gründen. Eine sogenannte „Verbindung", wie sie von allen Schulgesetzen verboten sei, sollte es nicht sein, sondern nur der Freundschaft und der wissenschaftlichen Förderung und literarischen Anregung dienen. Einige Gymnasiasten aus Bonn nahmen den Gedanken bereitwillig auf, und von diesen beiden Mittelpunkten wurde durch Anwerbung befreundeter Schüler die Sache verbreitet. Man ging etwas wählerisch zu Werke; nur tüchtige Schüler sollten Aufnahme finden, und um nicht jeden aufnehmen zu müssen, wurde das Abonnement auf 5 Sgr. monatlich, ziemlich hoch, gestellt. Das erste Heft der Zeitschrift „Walhalla" erschien am 15. September, und von da an folgen die Hefte regelmäßig am 1. und am 15. jedes Monats. Jedes Heft besteht bis zum 1. Januar d. J. aus einem Druckbogen, in Magdeburg bei Mosche gedruckt; vom 1. Januar d. J. ab sind 1½ Bogen gegeben worden. Jetzt wird eine Auflage von 400 Exemplaren gedruckt; die „Walhalla" zählte Anfangs Februar 210 bis 230 Mitglieder und ist immer im Wachsen, so daß die Auflage von 400 Exemplaren nicht lange ausreichen wird. In Betreff der Organisation des Vereins hat sich von selbst etwa Folgendes ergeben: Je nachdem die Theilnahme in einer Stadt groß ist und die Mitglieder Erfolg im Anwerben anderer gehabt haben und selbst produktiv gewesen sind, haben sich Bezirke gebildet, welche unter einem Zensurkollegium stehen, an welcher sie ihre von demselben zu beurtheilenden Beiträge einsenden. Solche Zensurkollegien bestehen in Magdeburg, Nordhausen, Bonn, Braunschweig, Düren, Königsberg i. Pr. Sonst zählt die „Walhalla" Mitglieder in Halberstadt, Insterburg, Stralsund, Köslin, Brieg, Helmstädt, Bremen, Leipzig, Torgau, Aachen, Kleve, Neuwied, Koblenz, Köln, Neusalz, Straßburg, Sondershausen, Berlin u. A Die von jedem Zensurkollegium approbirten Beiträge werden dem Magdeburger eingesendet, von diesem nochmals begutachtet und im Falle der Annahme dem Redakteur zum Abdruck übergeben; dieser hat die letzte Entscheidung und Auswahl zu treffen. Das Zensurkollegium in Magdeburg, aus fünf Mitgliedern bestehend, tritt Sonntags von 11 bis 12 Uhr zusammen. Andere Zusammenkünfte, geselliger oder wissenschaftlicher Art, hat die „Walhalla" nicht, sie werden vielmehr, wenigstens in Magdeburg, ausdrücklich vermieden. Ebenso wenig existiren Anzeichen, sonstige Tendenzen oder andere Nachahmungen des Studententreibens, nur haben sich einige schriftstellernde Mitglieder Pseudonyme als noms de lettre beigelegt, „um nicht von jedem gleich darauf angeredet zu werden". Sie gehen jetzt damit um, die bis jetzt entwickelten Einrichtungen schriftlich in Statuten zu fixiren. Die Druckkosten betragen monatlich 24 Thlr.; da sich die Ausgaben hierauf und auf die Portokosten beschränken, so hat das Magdeburger Zensurkollegium Einnahmeüberschüsse, welche man zum Besten des Ganzen zu verwenden gedenke; überdies ist vom 1. April d. J. ab das Abonnement auf 4 Sgr. herabgesetzt worden. Die Beiträge der „Walhalla" sind alle schülerhaft, als literarische Produktionen unbedeutend, die humoristischen und poetischen insbesondere schwach und kindisch. Aber es ist nichts Unedles, nichts Schmutziges darunter; als Schülerarbeiten betrachtet sind einige Aufsätze erfreuliche Dokumente wissenschaftlichen Sinnes, und das ganze Unternehmen erscheint, selbst wenn es inhibirt werden müßte, als ein wohl zu schätzendes Symptom des idealen Sinnes und der geistigen, selbstthätigen Regsamkeit, welche ein Hauptmerkmal der deutschen Gymnasialbildung ist. Daß die ganze Sache erhebliche pädagogische Bedenken hat, wird nicht verkannt. Von nicht wesentlicher Bedeutung dürfte dabei die Frage sein, ob es überhaupt zulässig sei, daß Schüler eine solche gedruckte Zeitschrift unter sich halten; denn sie wird als „Privateigenthum" bezeichnet und ist gewissermaßen als Manuskript gedruckt. Wichtiger ist die Gefahr, welche darin liegt, daß durch die Veröffentlichung unreifer Produktionen der jugendlichen Eitelkeit und Selbstbespiegelung Nahrung gegeben, und die jugendlichen Leute von ernsteren Studien abgelenkt werden. Indessen dürfte es schlimmere Zerstreuungen geben, welche Schüler von ernsten Studien ablenken, als diese Art der Beschäftigung.

Das Königliche Provinzial-Schulkollegium hat geglaubt, über diese so weit über die Provinz Sachsen hinausgreifende Erscheinung an den vorgesetzten Minister berichten und um Anweisung für die fernere Behandlung derselben bitten zu müssen. Auf diesen Bericht ist unter dem 18. April d. J. folgendes Reskript des Herrn Ministers der geistlichen 2c. Angelegenheiten an das genannte Provinzial-Schulkollegium ergangen:

Schulervereinigungen, wie die, über welche das Königliche Provinzial-Schulkollegium unter dem 2. und 12. v. Mts. und 2. d. Mts. berichtet hat, sind in neuerer Zeit mehrere entstanden und mir nach ihren Einrichtungen und Bestrebungen näher bekannt geworden. Ich habe bisher keine Veranlassung gefunden, ein Verbot derselben auszusprechen, halte vielmehr dafür, daß sie, wenn sie in ihren Grenzen bleiben, nicht nur unschädlich sind, sondern auch eine heilsame Wirkung auf die Theilnehmer haben können. Es wird nur darauf ankommen, daß dasjenige, was die jungen Leute verbindet und beschäftigt, dem Direktor der betreffenden Anstalt oder einem der Lehrer, welchem sie etwa besonderes Vertrauen schenken, fortdauernd hinlänglich bekannt ist, um ihm ein Urtheil darüber möglich zu machen, wie weit es sich mit der Zucht und Ordnung der Schule und mit ihren wissenschaftlichen Aufgaben verträgt. In dieser Beziehung ist es einerseits besonders das studentische Verbindungswesen, andererseits die Ablenkung von den nächsten Pflichten und ernsteren Studien, was verhütet werden muß. Auf welche Weise dies am zweckmäßigsten erreichbar ist, läßt sich nicht durch eine allgemein gültige Vorschrift aussprechen, sondern wird sich in jedem Falle nach der Beschaffenheit der besonderen Verhältnisse zu richten haben.

— Mit Rücksicht auf das Gesetz vom 27. April d. J. die Ablösung der den geistlichen und Schulanstalten, sowie den frommen und milden Stiftungen zustehenden Realberechtigungen betreffend, hat das Kultusministerium unter dem 29. Juni an die königliche Regierungen die Aufforderung gerichtet, dafür zu sorgen, „daß Seitens der berechtigten Institute bei Zeiten darauf Bedacht genommen werde, die ihnen in baarem Gelde oder in Rentenbriefen zufallenden Ablösungskapitalien möglichst zur Erwerbung von Grundbesitz zu verwenden, weil hierin vorzugsweise das Mittel gegeben ist, die Berechtigten gegen die Nachtheile, mit welchen für sie die wachsende Entwerthung des Geldes verbunden ist, dauernd zu schützen."

— Das Herzogthum Gotha erfreut sich seit dem 20. d. M. eines auf verständigen Grundlagen revidirten Volksschulgesetzes. Das unter obigem Datum publizirte Gesetz stellt als Zweck der Volksschule die Erziehung zum sittlichen Handeln und die harmo-

---

Glücklicherweise macht sich die Weltgeschichte nicht durch Gesetze allein und man soll von einem Parlamentsbeschluß nicht das Wohl und Wehe der Zukunft abhängig glauben. Die römische Kurie, die Nichts zu verlieren mehr hat, wird von selbst zu desparaten Schritten getrieben werden und in dem frevelhaften Spiel, das sie jetzt schon mit dem eigenen Katholizismus treibt, den sie zu Gunsten eines einzelnen Menschen auf die Karte setzt, wird sie naturgemäß die letzten Karten ausspielen und dann gute Nacht, Finsterniß!

Als die Spanier Amerika entdeckt hatten, da brachten sie nach Europa jene fatale Krankheit mit, zu deren erstem Opfer der edle Ulrich von Hutten gezählt haben soll und welche noch heute Hunderten von Spezialärzten einen schönen Verdienst schafft. Der große Krieg von 1870/71 hat uns drei Krankheiten gebracht: den Klerikalismus, den Sozialismus und — das Gründungsfieber. Eine philosophische Diagnose erkennt leicht, daß die letzten beiden Seuchen sich in sich selbst zerstören werden Die Werke der Herren Gründer, nach dem eine Krisis die Personen vom Schauplatz weggefegt haben wird, kommen wenigstens der Zukunft zu Gute. Der moderne Sozialismus gleicht schon jetzt einem sterbenden Clown, der sich mit den Phrasen der gestorbenen Pariser Kommune betäubt. Nur der Klerikalismus, dieser schwarze Tod des gesunden Menschenverstandes wuchert noch in beiderlei Gestalten als Papist und Puritaner und „der deutsche Schulmeister", der in Böhmen und in Frankreich siegen konnte, wird in diesem Feldzug zur Bagage gewiesen. Wer noch ein Bischen Vornehmheit in seiner Lebensphilosophie besitzt, kann sich daher für die Jesuitenhetze nicht sehr erwärmen. Sie ist nicht „suum cuique!"

Auch will ich offen sein. Es gelüstet mich gar nicht, mir den Spezialhaß der netten Gesellschaft Jesu zuzuziehen. Wo unsere puritanischen Schwarzkünstler noch so mächtig bleiben, da ruft man die papistischen Boscos ja doch zurück, wenn man sie gebrauchen kann! Es ist Alles eine Mühlerei bis jetzt. Ich konstatire daher, daß ich den Jesuiten bis dato nichts Böses gethan und empfehle mich ihrem und dem Schutze der heiligen Jungfrau, sowie dem Schutze des Sohnes der heiligen Jungfrau, um mit dem „alten Fritz" zu reden bestens, wenn sie erst wieder da, die einseitig Verfolgten, die armen Jesuiten z. D.

Lassen Sie mich von diesen dunkeln Farben zu freundlicheren übergehen, die mich an das schöne sonnige Italien erinnern, wo ich, wie schon oben gesagt, fast so gar nichts von dem schwarzen Kirchengezänk gehört und gesehen habe.

Die Italiener, obschon sie in der Plastik sich sehen lassen können, haben augenblicklich wenig bedeutende Männer unter ihren Malern. Ich nehme Angieli in Rom und einige Andere aus. Es kommt uns nun hier nach dem hohen Norden ein Venetianer, Genremaler, Antonio Rotta, dessen wunderherrlichen Schuhflicker unsere Kunsthalle nicht angekauft hat, trotzdem er für lumpige 4000 Thlr. zu erstehen war. Das Bild geht nach Bolivia, einem barbarischen Lande, in dem reiche Leute wohnen, und ein solcher reicher Bolivianer, der gehört hat, daß unbefangene Kunstkenner das Bild preisen, hat es angekauft. Darauf hin schickt Rotta ein zweites zweites Bild: Dolore e speranza, Schmerz und Hoffnung, ein alter Jäger, der vor seinem sterbenden Jagdhund kniet und sich immer noch der trügerischen Hoffnung hingiebt, St. Nimrod könnte ein Wunder thun und den vierfüßigen Menschenfreund wieder lebendig machen. Denken Sie sich die Genauigkeit eines Denner, ohne dessen Manierirtheit, die Realistik der alten Niederländer, die Behandlung der leblosen Gegenstände, dazu die sicheren Farbeneffekte der venezianischen Schule und das Alles mit einem künstlerischen und dauernden Fleiß auf die Leinwand gebracht und Sie haben Antonio Rotta. Es ist wieder ein Bild, in das man sich hineinsieht und hineinlebt. Es vergeht denn auch kaum ein Tag, wo ich nicht ein volles Stündchen in der Kunsthandlung von L. Block und Sohn zubringe, um das Bild auswendig zu lernen, das unsere Kunsthalle — es kostet 3000 Thlr. — ja doch nicht ankaufen wird.

Ein Kompliment aber für unsern Norden. Italien sendet uns seine Kunsterzeugnisse. Sind wir auch keine Akademie, so sind wir doch ein Markt. Wir „machen" in Kunst. Aber wir denken: der Weg von Venedig nach Hamburg ist weit und wenn der Künstler sein Werk zu uns schickt, so muß er es in Italien nicht los werden können und darum kaufen wir es nicht. Menschliche Schwächen! Unsere Kunstkenner geniren sich deshalb, zu loben und anzuerkennen und wir sind Kommissionäre und Spediteure der Kunst, bleiben aber in den artistischen Initiative, trotz unseres Reichthums, ein Jahrhundert zurück.

Glauben Sie mir, wenn man brühwarm aus Italien kommt, wie ich, und mit Rafaels zu Bette gegangen und mit de Carlos aufgestanden ist, dann ist man verwöhnt, und wenn uns trotz dieser Verwöhntheit ein modernes Bild enthusiasmirt, so muß schon Etwas daran sein. Aber ach! die Leute, welche aus dem Schatten des Kirchthurms herauskommen, sind mächtiger als wir und geben den Ton an und der Ton ist artistisch oft noch eine recht häßliche Dissonanz. Die Unbefangenheit fehlt den Leuten. Es geht wie in der Politik: vorgefaßte Meinungen.

---

nische Entwickelung der geistigen Kräfte hin, es verpönt die Anfüllung des Gedächtnisses mit unverständlichem oder unverstandenem Lernstoff. Der Religionsunterricht wird allerdings auf Grund der biblischen Geschichte ertheilt, doch können die Eltern denselben ihren Kindern auch anderweitig ertheilen lassen. Die Schuldirektoren und Inspektoren müssen praktisch geübte Schulmänner sein; der Schulvorstand wird von den Gemeindebehörden gewählt, der Ortsgeistliche ist Mitglied desselben. Die Gemeinden haben für Besetzung der Schulstellen das Wahlrecht der Lehrer, wenn nicht ein Patronat besteht.

— Das Festprogramm für die Säkularfeier in Marienburg ist jetzt definitiv wie folgt festgestellt worden:

Der Kaiser wird am 12. September Nachmittags 4 Uhr eintreffen und von den gesammten Komitemitgliedern auf dem Perron mit einer kurzen Ansprache empfangen werden. Die für Se. Majestät und das hohe Gefolge bestimmten Equipagen stehen auf dem Posthofe, rechts an den früheren Anlagen die jungen Werderaner zu Pferde in ganz schwarzen Anzügen mit einer deutschen Schärpe über der Schulter. Beim Heraustreten werden Se. Majestät zuerst mit einem Choral unter Orchesterbegleitung begrüßt. An die Schulen reihen sich die Schützengilden bis da, wo der Bahnhofsweg an die Chaussee mündet. An dem Kreuzungswege wird die große Ehrenpforte, mit welcher die eigentliche Feststraße beginnt, ihren Platz finden. Die letztere wird in 4 Theile getheilt und davon der größte der Landwirthschaft eingeräumt, welcher sich wieder in Unterabtheilungen, als Ackerbau, Viehzucht, Gartenbau abzweigt. Daran reiht sich die Forstwirthschaft, Schifffahrt, Handel, Fischerei und Industrie, die wieder in viele Unterabtheilungen zerfällt, als Maschinenbau, Mühlenbau, Brauerei, Ziegelei, Eisengießerei, Thonwaaren-Fabrikation u. s. w. Hierauf folgen unmittelbar die bildenden Künste, Architektur, Malerei und Photographie. Den schönsten Punkt der ganzen Feststraße wird die Blumenhalle bilden, die in der Nähe des Schlosses errichtet wird. Daselbst soll von jungen Damen Sr. Majestät ein Blumenstrauß überreicht werden. Den Neuen Weg entlang werden die Deputationen der Gewerke, die Deputationen der 22 Kreise vor der Hauptfacade und die Behörden im Inneren des Schlosses oben gerade über der Einfahrt stehen. Sobald Se. Majestät eine Abtheilung durchfahren haben, folgen successive die aufgestellte Jugend, Schützen, Gewerke mit ihren Emblemen und Erzeugnissen dem Wagen; halten vor dem Schlosse so lange, bis Se. Majestät den Balkon besteigen, ziehen dann in derselben Reihenfolge über den ganzen Markt, durch das Marienthor und zerstreuen sich auf dort eingerichteten Spielplätzen. Unterdessen beginnt (um 7 Uhr) die Vorstellung und der Empfang der Stände und Notabeln Westpreußens im Hochmeister-Remter. Gesänge füllen die Pausen aus und nach dem Empfange werden im Konvent-Remter lebende Bilder mit Konzert zur Darstellung kommen. Am Abend findet die Erleuchtung des Schlosses statt. Der ganze Schloßhof wird planirt, um neue Anlagen zu schaffen, die Mitte des Hofes nimmt eine 20 Fuß hohe Borussia ein, mit Blumenkandelabern umgeben. Diese hohe Figur und die Blumenkandelaber bilden den Zentralpunkt der Beleuchtung. Die äußeren Seiten des Schlosses werden mit elektrischem Licht und bengalischen Flammen erleuchtet. Eine allgemeine Illumination der Stadt und Feuerwerk wird den Festtag beschließen. Am 13. Septemper nehmen sämmtliche Gewerke, Schützen, Schüler 2c. an der Grundsteinlegung Theil. Ein Zug durchs Schloß nach dem Festplatze bildet den Anfang gegen 10 Uhr Morgens. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr werden Se. Majestät durch das Komite nach dem Festplatz geleitet. Gleich nach Ankunft wird ein Choral gesungen und die Festrede gehalten, darauf findet die Grundsteinlegung selbst statt und während dieser Feier wird der Zug Ritter des deutschen Ordens und eine Abtheilung Soldaten aus der Zeit Friedrichs II. aus dem Schloßportal heraustreten, den Festplatz umziehen und um die Marienburg nach dem Schloßhofe zurückkehren. Um 5 Uhr findet Festdiner und Abends Beleuchtung der Marienburg statt.

— Noch immer forschen Truppentheile nach vermißten Mannschaften, über welche seit den Schlachten von 1870 jede Spur verloren ist. So sucht das 1. Bataillon des ostfriesischen Infanterie-Regiments Nr. 78. noch 14, das Grenadier-Regiment Prinz Karl von Preußen Nr. 12. gar noch 55, das Colberg'sche Grenadier-Regiment Nr. 9. noch 4, das thüringische Regiment Nr. 31. noch 26, das hessische Infanterie-Regiment Nr. 83. noch 16, das 3. niederschlesische Infanterie-Regiment Nr. 50. noch 11 Mann.

— Im Namen des Vorstandes der deutschen anthropologischen Gesellschaft laden die Doktoren von Frantzius und Fraas die Mitglieder der Gesellschaft und alle Freunde anthropologischer Forschungen zu der auf den 8., 9., 10. und 11. August d. J. festgesetzten Versammlung nach Stuttgart ein. Anmeldungen zur Theilnahme sieht der Geschäftsführer Dr. v. Frantzius in Stuttgart entgegen.

— Der „Reichsanz." Nr. 172 veröffentlicht ein Gesetz betreffend 1) die französische Kriegskosten-Entschädigung und 2) zwei Bekanntmachungen, betreffend den mit der Regierung der vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen vereinbarten gegenseitigen Schutz der Waarenbezeichnungen und 3) Bekanntmachung betr. die Umrechnung der Uebergangsabgaben von Bier, Branntwein und geschrotetem Malz, beziehungsweise die Steuervergütungen bei der Ausfuhr der genannten Erzeugnisse nach Maßgabe der durch die Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1868 eingeführten metrischen Maße, 4) sowie ein Privilegium, wegen Ausgabe auf den Inhaber lautender Hypothekenbriefe der deutschen Hypothekenbank (Aktien-Gesellschaft) zu Berlin.

— Neueste Schrift von Professor Ewald. Der „Hann. C." schreibt:

Herr Ewald hat nun doch wieder einen Verleger für seine Klagen über Preußen und das Deutsche Reich gefunden, und so liegt uns (Braunschweig, Verlag von Spohr und Wengler) eine neue Schrift von ihm: „Aus dem Deutschen Reichstage zu Berlin" vor. Als Beilage sind „fünf Reichstagsreden über die wichtigsten Kirchenfragen im heutigen Staate" beigegeben, von denen Herr Ewald nur eine im Reichstage halten konnte; wer an ihr nicht genug hatte, mag die vier anderen noch lesen. Was die Broschüre selbst betrifft, so ist sie in dem bekannten Tone ihres Verfassers gehalten: Alles, was seit dem Jahre 1866 geschehen, ist eitel Unrecht und Unheil, und Herr Ewald kann absolut nicht begreifen, daß die Welt ihm, dem von seiner Unfehlbarkeit trotz Pius IX. Ueberzeugten, das noch immer nicht glauben will. Nur Eins hat sich der Anerkennung des „Reichstagsmannes" der Stadt Hannover zu erfreuen: die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen, auch betreffs ihrer ist er der wohlerwogenen Ueberzeugung, daß das jetzige Reichsland, „hätte von jener (preußischen) Seite guter Willen geherrscht, schon 1859 mit ungleich geringeren Opfern und doch vielleicht noch vollständiger als jetzt hätte erworben werden können." Im Uebrigen nur Jeremiaden, besonders darüber, daß man ihm, Ewald, ein paar Preßprozesse, in denen er übrigens freigesprochen worden, angehängt hat; wir meinen auch nicht, daß dieselben gerade nothwendig waren, aber Aehnliches ist schon manchen anderen Leuten passirt, ohne daß sie darüber lange Jammerbroschüren schreiben. Wir fürchten übrigens, daß wir auf vollständige Preßfreiheit noch recht lange würden warten müssen, wenn sich für sie nicht glücklicherweise bessere Gründe anführen ließen, als die nachfolgenden, von Herrn Ewald den bösen „preußischen Kronanwälten" zur Erwägung gestellten Sätze: Die Menschen unterscheiden sich von den Thieren durch nichts so sehr, als durch die Sprache und die Klarheit, Richtigkeit und Wahrheit auch der tiefsten und schwierigsten Gedanken, welche durch menschliche Sprache möglich wird. Was der Schriftsteller Neues schafft, unterscheidet sich von Allem, was die Menschen sonst in guter und nützlicher Arbeit schaffen, nur dadurch, daß es reine Gedanken und Wahrheiten sind, vorzüglich auch Erinnerungen an die ewigen Gesetze alles Geistigen und aller Welt, sowie an die Pflichten des menschlichen Lebens. Nimmt man nun einen irgend ehrenwerthen Schriftsteller, der sich, wo er die jedem nahe stehenden Dinge des Staates oder der Kirche behandelt, sehr leicht erkennen läßt, so ist der Inhalt seiner veröffentlichten Worte das tiefste Leben und Sich-Regen seiner Seele selbst, so daß man mit der Arbeit seiner Hände auch seine Seele selbst (soweit Menschen das vermögen) vernichtet, wenn man seine Worte verdammt und vernichtet. Aber da ein solcher Schriftsteller nicht für sich oder gar blos zu seinem eigenen Nutzen, was seine Seele am tiefsten bewegt, der Welt mittheilt, und die Wahrheit einmal mit aller Kraft und Klarheit der Welt vor die Augen gestellt, einem Feuerfunken gleicht, der noch weit mächtiger als der elektrische unzählige Seelen entzünden und sie, was dieser gar nicht vermag, zu einem besseren Leben und Streben vereinigen kann: so schädigt man so doch eigentlich das Beste des Lebens unabsehbar vieler Menschen, trübt das Licht, welches die Menschen erleuchten und vereinigen kann u. s. w. Und zum Schluß des betreffenden Abschnittes erklärt der Verfasser sogar: „Ich werde die öffentlichen Dinge nur so vorführen, wie ich sie selbst erfahren habe und wie sie nach meinem besten und sorgfältig erwogenen Wissen sind. Wollte mir aber Fürst Bismarck dieses verbieten, so müßte er mir früher nicht nur ein wissenschaftlicher Mann und ein Deutscher, sondern auch ein Mensch zu sein verbieten." Hoffentlich wird Fürst Bismarck so grausam nicht sein. Ein Mensch zu sein, wird man den alten Herrn nicht hindern; ob er als ein „wissenschaftlicher Mann" und „ein Deutscher" noch gelten kann, ist nach der vorliegenden Broschüre allerdings höchst zweifelhaft. Denn wenn Jemand in der deutschen Geschichtschreibung so wenig Bescheid weiß, daß er heute noch das Märchen auftischt, Preußen habe 1795 sich aus eigenem Antrieb von der Koalition gegen Frankreich losgesagt und dadurch die zwanzigjährige Uebermacht dieses Landes herbeigeführt, während längst nachgewiesen ist, daß österreichische Intriguen Preußen dazu zwangen — dann ist es mit der „Wissenschaftlichkeit" nicht weit her. Schlimmer aber ist, daß Herr Ewald die Stirn hat, zu schreiben, die Bartholomäusnacht sei „weit entschuldbarer" gewesen, als das preußische Vorgehen von 1866; wenn man Jemanden, der das drucken zu lassen die Unbefangenheit hat, noch zum deutschen Volke rechnen soll, so kann es nur geschehen, indem man zu seiner Entschuldigung Unzurechnungsfähigkeit plaidirt.

München, 22. Juli. Das Befinden des in Nymphenburg weilenden Prinzen Otto ist in zwar langsam fortschreitender, aber steter Besserung begriffen. Von einer größeren Reise nach Italien ist vorläufig abgesehen worden.

Frankreich.

Paris, 22. Juli. Gambetta fordert in der „République Française" die Franzosen auf, „zu zeigen, daß sie des Auslandes nicht bedürfen; sie müssen ihre Schuld sich selber vorbehalten; diese Anleihe ist die wahre National-Subskription, die patriotische That, durch welche Frankreich seine Kraft zeigen und den Beweis seiner Fruchtbarkeit an Hilfsqulleen und seiner Thatkraft führen kann; die kleinen Subskriptionen, die Zeichnungen der Ersparniß und der Arbeit, die demokratischen Subskriptionen sind es, welche der Anleihe ihren wahren Charakter verleihen werden; es sind auch diejenigen, welche das Vaterland mit größerer Freude und Dankbarkeit empfangen wird." „Es ist nothwendig", sagt das „Siècle" über denselben Gegenstand, „daß die Zahl der Unterzeichner in Frankreich bedeutend sei und das aus zwei Ursachen; ist es nicht wünschenswerth, daß dieses Werk der Befreiung durch einen freiwilligen Dauerlauf der Franzosen bewirkt werde? Ist es nicht auch für den Ruhm der Republik wünschenswerth, daß ihre äußeren und inneren Feinde keinen Vorwand für die Behauptung hätten, der Erfolg der Anleihe wäre der Spekulation und nicht dem Patriotismus zuzuschreiben?" Wir gönnen den Franzosen von Herzen die Ehre, ihre Schulden selber bezahlen zu wollen; indeß ist Thiers nicht der Ansicht, ja, er rechnet sehr stark auf die Vorliebe der europäischen Geldmächte für die konservative Republik nebst ihrem Militärbudget und Schutzzollsysteme. Die „Corresp. Havas" meldet: „Die der Regierung zugekommenen Nachrichten bekräftigen die Hoffnungen, welche man hinsichtlich der Zeichnung des Anlehens hegte. So rechnete man in der Finanzwelt darauf, daß England ungefähr $1\frac{1}{2}$ Milliarden, Oesterreich, Belgien und Deutschland 2 [?] Milliarden, Italien, Spanien und die übrigen Staaten Europa's $\frac{1}{2}$ Milliarde und Frankreich endlich 4 Milliarden zeichnen werde, was eine Totalsumme von 8 bis 9 Milliarden ausmachen würde. Viele Kapitalisten haben daher auch ihre Subskription in Voraussicht einer Reduktion von $2\frac{1}{2}$ bis 3 festgestellt."

Frankreich ist bekanntlich seit dem Tode Maximilian's in Mexiko nicht diplomatisch vertreten. Es soll dieser Lage nun nächstens ein Ende gemacht werden; wenigstens wurde der Marquis von Noailles, Gesandter in Washington, beauftragt, die Regierung des Präsidenten Juarez über diesen Punkt auszuholen. Sollten diese Eröffnungen günstig aufgenommen werden, so ist für den Posten eines bevollmächtigten Ministers in Mexiko Herr Mellinet, früher General-Konsul in Bucharest, in Aussicht genommen.

Spanien.

Aus Valladolid, 21. Juli, ist der „Times" eine Privatdepesche zugegangen, der zufolge die Regierung die Urheber der Verschwörung gegen den König und zugleich des früheren gelungenen Mordkomplotts gegen Prim entdeckt habe. Die Regierung sei sehr zufrieden, daß die republikanische Partei dem Verbrechen fernstehe.

Madrid, 22. Juli. Der Mordanfall gegen den König von Spanien hatte nach der Darstellung des „Imparcial" folgenden Verlauf:

Um 10 Uhr Abends hatte Herr Mata, der Gouverneur der Provinz, Kenntniß von der Vorbereitung eines Mordanfalls gegen den König erhalten. Seine Nachforschungen bestätigten die Angaben, und er fand sich bewogen, schnelle Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Auf seinen Befehl vertheilte der Inspektor D. Joaquim Marti Polizeiagenten in bürgerlicher Kleidung über den ganzen Weg zwischen dem Buen Retiro und dem Palaste. Auch wurde ein an der Plaza Mayor gelegenes Wirthshaus sorgfältig bewacht. Aus diesem Hause sah man bald 14 bis 16 Menschen herauskommen, die dort ihren gewöhnlichen Versammlungspunkt zu haben schienen. Alle begaben sich nach der Straße del Arenal, indem die Gruppe sich scheinbar zerstreute, aber in Wirklichkeit sich nur in Bruchtheile von drei bis vier Leuten zertheilte, welche sich an der Plaza del Oriente, der Plaza Prim, in der Nähe des Cafés de Levante, an der Kirche San Ginés aufstellten; ein einzelner Mann, Namens Botija, soll sich gewissermaßen als Schildwache an der Mündung der Arenalstraße in die Puerta del Sol postirt haben. Die Polizisten nahmen diese Umstände wahr und hielten alle Gruppen, welche allerdings keine sichtbaren Waffen trugen, im Auge. Der König, welcher Nachmittags zu Pferde ausgeritten war, hatte sich gegen 9 Uhr Avends mit der Königin und dem Brigadier Burgos zu Wagen in die Gärten des Retiro begeben. Dort blieb die kleine Gesellschaft bis gegen Mitternacht, um dann nach dem Palast zurückzukehren. Vor dem Finanzministerium kreuzte sich der königl. Wagen mit dem des Zivil-Gouverneurs Mata, welcher sich eben nach dem Buen Retiro begeben wollte. Herr Mata ließ sofort wenden, um dem Könige zu folgen. Als der König in der Arenalstraße in der Nähe des Levante-Cafés und der Calle de las Hileras ankam, vertheilte sich die dort stehende Gruppe nach rechts und links über die Straße und feuerte in großer Nähe vier oder fünf Schüsse auf den König ab. Der Kutscher setzte sofort die Pferde in Galop, der Brigadier Burgos deckte die Königin mit seinem Leibe, aber der König richtete sich auf, um dem Adjutanten zu zeigen, daß von dem Attentat nichts mehr zu fürchten sei. Inzwischen hatten die Polizisten einen Kampf gegen die Angreifer begonnen, der Zivil-Gouverneur war mit seinem Begleiter Castellanos und dem Kutscher ausgestiegen und unterstützte die Polizei. Der Kampf war hartnäckig, 3 der Meuchler leisteten mit Revolverschüssen erbitterten Widerstand, suchten aber zu entfliehen. Einen sah man in das Café de Platerias entwischen, Polizisten folgten ihm und verhafteten zwei Leute im Café, bei denen alle Anzeichen der Theilnahme an dem Attentat und Kampf vorhanden waren. Die andern Polizisten verhafteten auf der Straße einen der Banditen, der sich am heftigsten wehrte, und der, wie sich herausstellt, der Besitzer des erwähnten Wirthshauses ist; ein anderer wurde im Kampfe getödtet. Den Leichnam überwies man dem General-Hospital. Die drei Verhafteten, welche nur mit Mühe vor der Wuth der sich ansammelnden Volksmenge geschützt werden konnten, wurden zum Regierungsgebäude und sodann ins Gefängniß abgeführt. Der Diskussion zufolge war der getödtete Meuchler ein Mann von etwa 50 Jahren, schlecht gekleidet und mit einer Flinte und einem Dolche bewaffnet. Drei Revolverschüsse der Polizei streckten ihn nieder. Der verhaftete Wirth heißt Manuel Pastor. Der „Imparcial" erwähnt ferner, einer Angabe, daß der Admiral Topete sich gegen 8 Uhr Abends zu dem Minister Martos begeben hatte, um diesem von einem geplanten Angriffe auf den König zu benachrichtigen, worauf Martos nach einer Besprechung mit Zorilla zu dem Majordomus des Palastes, Marquis de Rius, schickte, damit dieser dem König die Mittheilung mit der Bitte zukommen lasse, an diesem Abend nicht auszugehen, wie es sonst seine Gewohnheit war. Der König aber ließ sich nicht abhalten, weil er die Warnung für ebenso unbegründet hielt, wie viele andere, welche ihm früher zugegangen waren. (Diese Annahme des Königs ist um so leichter zu begreifen, als die geheime Polizei des Ministeriums Sagasta seiner Zeit eine Menge von allen möglichen unbestätigt gebliebenen Enthüllungen zusammengebracht und den König an derartige Gerüchte gewöhnt hatte.) Wie „Epoca" sagt, hatte Topete die Mittheilung von dem Angriffsplane durch einen höheren Offizier, der mit der jetzigen Regierung in keiner Verbindung mehr steht. Derselbe war auf dem Heimwege durch die Calle de Biblioteca, als er durch einen Zufall auf der Straße bei einem Wagen, der ohne Kutscher da stand, aufgehalten wurde. An der entgegengesetzten Seite des Wagens standen einige Leute, welche sich offenbar unbemerkt glaubten, aus deren Gespräch der Offizier aber die Bemerkung vernahm, daß vor der Abreise des Königs Alles geschehen sein müsse. Er erzählte seine Wahrnehmung dem Admiral Topete und dieser beförderte sie in der angegebenen Weise weiter. Die enthusiastischen Kundgebungen, mit welchen der König Amadeus am Tage nach dem Mordanfalle von der Bevölkerung empfangen wurde, spotten aller Beschreibung.

Italien.

Wie der „Agence Havas" aus Rom geschrieben wird, hat Baron des Michels, Geschäftsträger Frankreichs am vatikanischen Hofe, in Abwesenheit des Botschafters Herrn v. Bourgoing, vom Kardinal Antonelli Aufklärungen über eine Stelle der letzten Rede Pius' IX. verlangt, worin der Papst hervorhob, daß man von den „sogenannten Regierungen von Italien, Spanien und Frankreich, die von Sekten beherrscht werden", keine Hilfe erwarten könne. Kardinal Antonelli soll, dem Korrespondenten der „Agence Havas" zufolge, durch diesen Zwischenfall sehr mißgestimmt gewesen sein, und sich beeilt haben, darzulegen, daß der Unfehlbare keine schlechte Absicht gehabt habe. Antonelli hätte hinzugefügt, der Papst erinnere sich nicht mehr genau der von ihm gebrauchten Aeußerungen, und dann hätte man auch großes Unrecht, die familiären Improvisationen eines so reizbaren Greises, wie Pius IX. sei, welche übrigens, da die päpstliche Regierung kein offizielles Organ besitze, meist schlecht wiedergegeben werden, übel zu nehmen. Diese Erklärung giebt wohl den Maßstab, den man künftig an die Handlungen und Worte des „reizbaren Greises" im Vatikan zu legen hat.

Einen recht glücklichen Vergleich stellt die Mailänder „Perseveranza" an. Das Blatt äußert sich wie folgt:

„Dem Papst Pius IX. droht es zu gehen wie Garibaldi. Wie dieser durch die Ueberschwenglichkeit und Planlosigkeit seiner an Hans und Kunz gerichteten Briefe über alle möglichen ihm gerade in den Sinn kommenden Dinge nach und nach seinen Kredit verloren hat, so steht der römische Pontifex im Begriff, sich durch die Anzahl und Extravaganz seiner Reden in Mißachtung zu bringen. Heutzutage ist nichts leichter als den Papst zum Reden zu bewegen. Eine beliebige vor ihm erscheinende und ihm eine Adresse überreichende sogenannte Kommission reicht hin, seine oratorische Ader zu erregen, und der gute Mann spricht ins Blaue hinein über Sachen, die er nicht kennt oder nicht versteht, während die klerikalen Zeitungen sich bemühen, die aus seinem Munde hervorgehenden Enthüllungen in alle Himmelsgegenden auszuposaunen."

Die „Perseveranza" kritisirt nun im Besonderen die Reden, welche mit Bezug auf die Wahlen und die Verhältnisse Italiens im Allgemeinen im Vatikan gehalten worden sind, und schließt dann folgendermaßen:

„Diese Vorgänge sind freilich in Italien zur Genüge bekannt, und es ist keine Gefahr vorhanden, daß irgend Jemand sich durch die päpstlichen Ansprachen bestechen läßt; wahrscheinlich sind sie jedoch auf Täuschung des Auslandes berechnet, das von dem, was bei uns vorgeht, nur höchst dürftige und verworrene Kenntniß hat. Aus diesem Grunde wäre es wünschenswerth, daß die auswärtige Presse sich hütete, den allzu leidenschaftlichen und unbesonnenen Urtheilen, welche Pius IX. mißleitete Seele über Italienische Angelegenheiten fällt, irgend welches Gewicht beizumessen."

Rom, 18. Juli. Se. Heiligkeit hat eine Denkmünze zur Erinnerung an den 27. Jahrestag seines Pontifikats schlagen lassen. Dieselbe ist von wundersamem Gepräge und ein Werk des berühmten Stempelschneiders G. Bianchi. Auf der einen Seite weist sie das Brustbild des Papstes auf mit den Worten: „Pius IX. Pont. Max. an. XXVII.", auf der anderen ist das Innere der von Pius restaurirten Kapelle Mastai in S. Maria Maggiore dargestellt und dazu die Worte: Sacellum Xistinum in Basilica Liberiana Operibus Renovatis Excultum an. MDCCCLXXI. Diese Medaille ist an alle Kardinäle in Gold und an die Bischöfe in partibus in Silber vertheilt worden. Ebenso an alle Beamten des Hofes und der Dataria. Im Ganzen mehrere Tausend Stück, die der heil. Vater von seiner Armuth noch abgegeben hat. — Die Klerikalen werden noch immer zur Einzeichnung in die Wählerlisten getrieben. Aber, wie es scheint, bleibt das Verhältniß ihrer Zahl zu derjenigen der Liberalen wie 1 zu 5. Schlechte Aussichten für die bekannten angeblichen 95 pCt. Gegner Victor Emanuels und Anhänger der Restauration! — „Fanfulla" schreibt: „Die Verwaltungswahlen für die theilweise Erneuerung der Munizipal- und Provinzialräthe sind schon in vielen Theilen des Königreichs gemacht. Die liberale Partei hat überall gesiegt mit einziger Ausnahme von zwei Städtchen, Nola und Gaeta."

Rußland und Polen.

⌘ **Warschau**, 23. Juli. Von auswärtigen Blättern ist die Nachricht verbreitet worden, die russische Regierung habe mehrere katholische Prälaten und andere Geistliche im Königreich Polen, von denen sie in Erfahrung gebracht, daß sie durch Vermittelung des Domherrn Kozmian in Posen mit Rom verbotene Verbindungen unterhalten, deshalb zur Verantwortung gezogen. Die ultramontanen Blätter beuteten diese Nachricht für ihre agitatorischen Zwecke aus und gründeten darauf die Behauptung, die beim Domherrn Kozmian in Beschlag genommenen Papiere seien von der preußischen Regierung dem petersburger Kabinet zur Einsicht übersandt worden. Ich habe es daher der Mühe werth gehalten, in Kreisen, die für unterrichtet gelten können, Erkundigungen darüber einzuziehen, ob gegen katholische Geistliche wirklich wegen des Verdachtes, mit dem Domherrn Kozmian verbotene Verbindungen zu unterhalten, im Disziplinarwege vorgegangen sei und kann auf Grund der erhaltenen Informationen versichern, daß dies durchaus nicht der Fall ist und daß mithin die Nachricht vom

(Fortsetzung in der Beilage.)

Gegentheil völlig aus der Luft gegriffen ist. — Neuerdings sind wieder sieben an der hiesigen Universität schon seit längerer Zeit angestellte Professoren polnischer Nationalität, welche an einer russischen Universität nachträglich den Doktorgrad erworben und die Befähigung zur Haltung russischer Vorlesungen nachgewiesen haben, definitiv in ihren Lehrämtern bestätigt worden. Es befanden sich auch darunter der aus dem Großherzogthum Posen gebürtige Professor des römischen Rechts Dydynski und der bekannte Professor der allgemeinen Literaturgeschichte Lewestam. — Nachdem der russische Kalender in der Verwaltung und für die Schulen im Königreich Polen schon seit längerer Zeit eingeführt ist, ist die Einführung desselben jetzt auch für die hiesige Börse angeordnet. Mit der Einführung des alten Kalenders tritt für die betreffenden Behörden und Institute zugleich die gesetzliche Verpflichtung ein, an den orthodoxen Feiertagen und den Hofgalafesten ihre Bureaus und Geschäftslokale zu schließen, wogegen es ihnen freisteht, dieselben an den katholischen und jüdischen Feiertagen offen zu halten.

Man schreibt der Wiener „Vorstadtztg" aus **Wilna**:

Die Untersuchung über die Ermordung des Bischofs **Tupalski** in Wilna ist bereits beendigt und der Mörder verhaftet. J. Lazowski, der Zögling Tupalskis, traf den Bischof einmal bei seiner Braut in einer innigen Umarmung mit ihr. Aus Rache tödtete er noch an demselben Abende den Bischof, indem er ihm ein Stilet in die Brust stieß. Der Prälat schrie zwar um Hilfe, aber da Niemand in der Nähe war, erstand ihm auch kein Retter. Der Mörder versuchte hierauf den Leichnam einzupacken, doch es gelang ihm nicht. Er trennte daher den Kopf vom Rumpfe des Ermordeten, ebenso die Hände und Füße und verwahrte sie in einem Reisekoffer, den Rumpf aber packte er in eine Kiste ein. In einen zweiten Koffer legte er die Kleidungsstücke, alle Silbergegenstände des Bischofs und die Reisedokumente. Mit Hilfe des Hausknechts trug er den Koffer mit dem Getödteten, wie er meinte, zum Flusse. Dort schickte er den Hausknecht weg und warf den Koffer in die Fluth. Anstatt des Koffers mit dem Leichname hatte er aber den mit den Kostbarkeiten gefüllten genommen und ins Wasser geworfen. Er eilte an den Fluß zurück, aber der Koffer war bereits versunken. Unterdessen war der Mord bekannt geworden. Als Lazowski nach Hause kam, wurde er verhaftet. Er legte ein offenes Geständniß ab. Um der ihn entehrenden Todesstrafe zu entgehen, wollte er sich selbst das Leben nehmen; er zündete daher seinen Strohsack an, doch wurde das Feuer gelöscht. Halb verbrannt wurde der Lazowski ins Inquisiten-Spital gebracht.

Türkei und Donaufürstenthümer.

Aus **Pera** schreibt man der „Allg. Ztg.": Am 5 d. M. Abends, ganz unerwartet und ohne irgend welche vorhergegangene Anzeige, befahl der **Sultan**, den neuerbauten und erst seit wenigen Wochen von ihm bewohnten Palast von Tischeragan zu verlassen und wieder nach Dolma Bagtsche zurückzukehren, weil die Feuchtigkeit des neuen Palastes ihm ein Unwohlsein verursacht hatte. Das Gerücht hat nun dieses Unwohlsein sofort zu einer sehr ernstlichen und bedenklichen Krankheit vergrößert, und schon fängt man an, sich in den abenteuerlichsten Konjekturen zu ergehen. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen; aber im gegenwärtigen Augenblick ist schon selbst eine weniger gefährliche Erkrankung des Staatsoberhauptes eine sehr ernsthafte Sache. Die Thronfolge war durch die in den letzten Monaten zu Tage getretenen Velleitäten ernstlich gefährdet. Der Sultan ist schon seit längerer Zeit in einer Verfassung, die ihm nicht erlaubt, sich eingehend mit den Staatsgeschäften zu beschäftigen, und seit 10 Monaten steht an der Spitze der Regierung ein Mann, der zwar eine unbeugsame Energie an den Tag legt, aber in allen seinen Amtshandlungen Tendenzen beurkundet, welche mit den heutigen Staatsbedürfnissen und mit dem Zeitgeiste keineswegs harmoniren.

Griechenland.

Wie man der „D. Zt." berichtet, nimmt die **Laurion-Affaire**, welche schon so viel diplomatischen Staub aufgewirbelt hat, nunmehr wirklich eine ernstere Wendung. Die französische Regierung soll eine scharfe Note nach Athen geschickt haben, in welcher hervorgehoben wurde, daß der Wechsel in den Personen des Ministeriums den hellenischen Staat seiner Verpflichtung, eingegangene Verbindlichkeiten zu erfüllen, nicht entheben könne.

Amerika.

Die neuesten Telegramme aus **Texas** berichten von neuen Gewaltthaten der **Indianer**. Nach einer Mittheilung der „Newyorker Handelsztg." scheint sich der Indianer überhaupt wieder eine große Unruhe bemächtigt zu haben. Die Stämme der Cheyennes, Cowes und Sioux machen Manöver, welche auf feindliche Absichten deuten, und man muß seine Vorkehrungen danach treffen. Die Indianerkriege haben dem Lande schon mehr geschadet und gekostet, als alle Kriege mit England, den Unabhängigkeitskampf eingeschlossen. Es wird darauf gerechnet, daß jeder im Kampf getödtete Indianer der Republik hundert ihrer Krieger und eine Million von ihren Schätzen kostet, abgesehen von den angerichteten Verwüstungen und der peinlichen Stockung, welche die Zivilisation, die Ansiedlung dadurch erleidet. Ohne sich im Geringsten Cooper'scher Sentimentalität hinzugeben, darf man behaupten, daß die Treulosigkeit gegen die Indianer in den allermeisten Fällen die Schuld an diesen Kriegen trägt. Die mit ihnen abgeschlossenen Verträge, die ihnen gegebenen Versprechungen werden nicht gehalten, theils weil der Kongreß sie verbummelt, theils wegen der Korruption der Agenten. Es war eine Haupt-Aufgabe des Präsidenten Grant, hierin eine Aenderung zu treffen. Seine humane Politik hat manche Konflikte verhindert, aber bis jetzt noch keinen durchgreifenden Erfolg gehabt. So eben ist in Washington ein Schreiben der im Indianergebiet vereinigten Nationen eingelaufen, welches nachweist, daß jenes Gebiet ihnen als freies Eigenthum, auf dem sie, unbehelligt durch Weiße, in Frieden unter einander und mit ihren Nachbarn leben könnten, übertragen worden, nachdem man sie aus ihren früheren Wohnsitzen, die gleichfalls ihr rechtmäßiges Eigenthum waren gewaltsam entfernt. Sie hätten sich's dort nach harter Arbeit eben gemüthlich gemacht, und jetzt wolle man ihnen ihre Ruhe, ihr Eigenthum, die Früchte ihres Schweißes rauben, indem man den werthvollsten Theil ihres Landes an Eisenbahn-Compagnieen verschenke. Die Indianer protestiren gegen diese Gewaltthat, und wollen sich nicht darein fügen. Wie kann man ihren Friedensbruch verdammen, wenn man ihnen selbst die Treue bricht?

Lokales und Provinzielles.

Posen, 25. Juli.

— Aus **Königsberg** i. Pr. wird von einer großen Zahl von Brechdurchfällen mit tödlichem Erfolge gemeldet, welche nur wenig von der Cholera zu unterscheiden gewesen sein sollen. „Täglich, so wird dieser Meldung hinzugefügt, langen große Massen zerlumpter Juden aus Wilna hier (in Königsberg) an, welche der dort stark herrschenden Cholera aus dem Wege gehen wollen. Es sind die polizeilichen Maßregeln hier daher nach jeder Richtung hin verschärft, und werden die meisten jener Leute sofort über die Grenze wieder zurückgeschickt." Wir hoffen, die Behörden werden es sich zur ernstesten Pflicht machen, die geeigneten Vorsichtsmaßregeln anzuordnen und mit größter Strenge über ihre Durchführung zu wachen. Die offiziösen Korrespondenzen erinnern selbst daran, daß bei dem vorjährigen bloßen Nahen der Cholera der Handelsminister in seiner Eigenschaft als Chef des Eisenbahnwesens, wie auch der Generalpostdirektor gemessene Weisungen zur Einrichtung der gebotenen Abwehrmaßregeln ergehen ließen und ihre Beamten darauf hinwiesen, den Anordnungen der Gesundheitspolizei auf das Genaueste nachzukommen. Namentlich handelte es sich dabei um Desinfektions-Maßregeln und um Herbeischaffung schleuniger Hilfe auch nur bei Vorläufern der Krankheitserscheinungen. In gleicher Weise werden alle andern Behörden sich ihrer Pflicht zu erinnern haben. Leider läßt die Gesundheits-Kommission der Stadt Berlin nicht das Geringste von sich hören, während doch gerade hier ein ganz besonderes Einschreiten geboten wäre. Die „Spen. Z." veröffentlicht aus englischen Quellen gerade heute Zahlen über den Gesundheitszustand verschiedener großer Städte, welche in Bezug auf die Sanitätsverhältnisse gerade unserer Hauptstadt Berlin wahrhaft erschreckend sind. Es kommen danach auf je Tausend Einwohner nach der Sterblichkeit der zweiten Juliwoche: in London 20, Portsmouth 20, Bristol 20, Birmingham 20, Liverpool 22, Manchester 20, Salford 19, Bradford 23, Leeds 23, Sheffield 19, Hull 23, Newcastle-upon-Tyne 20. — Bombay 28 (Woche 4.—11. Juli), Madras 35 (24.—31. Mai). Newyork 35 (Woche 15.—22. Juni). — Paris 20, Brüssel 21, Berlin 40, Wien 36, Rom 38 Todesfälle jährlich. Berlin, welches noch vor wenigen Jahren eine der gesundesten war, hat im Juli d. J. eine Sterblichkeitsziffer aufzuweisen, welche es geradezu als die **ungesundeste** unter den genannten Städten erscheinen läßt. Die Sterblichkeit während dieser Zeit übertraf die der englischen Städte und von Paris um das Doppelte, und selbst Bombay und Madras im heißen Indien bleiben dahinter zurück.

— Der altkatholische Pfarrer **Kaminski** in Kattowitz erläßt in seiner Zeitschrift „Die Wahrheit" (Prawda) folgende **abgezwungene Erklärung**:

„Angesichts verleumderischer Schmähungen, mit welchen der Posener „Dziennik" meinen persönlichen Charakter angreift, so wie dessen auf die von mir herausgegebene „Wahrheit — Prawda" boshaften Verdächtigungen fühle ich mich genöthigt, sowohl dem „Dziennik" als auch seinen Gesinnungsgenossen offen zu erklären, daß ich ungeachtet des über mich verhängten „moralischen Todesurtheils" dennoch mich für weit lebensfähiger erachte, als die ganze Jesuiten-Klicke der polnischen Posener Zeitungsschreiber und Zeitungsleser. Obgleich ein geborener Schlesier hatte ich mich durch lange Jahre in die polnische Sache so tief hineingelebt, daß ich ihr meine ganze materielle Zukunft aufopferte. Soll ich nun auch den Verstand aufopfern und nach dem Beispiele der Gesinnungsgenossen des „Dziennik" den Kadavergehorsam in die Hände „Kozmians" ablegen? Oder soll ich aus Liebe zu Euch an der fanatischen Verdummung des oberschlesischen Volkes mitarbeiten helfen? Bei allen Euren hochherzigen Betheuerungen, daß Euch das Wohl des Vaterlandes vor Allem am theuersten ist, wodurch habt Ihr bis jetzt dies neue Gefühl kundgethan? Welche Opfer habt Ihr Euch auferlegt, um das arme unwissende Landvolk aus der fanatischen Dummheit zu befreien? Wisset Ihr nicht so gut wie ich, daß die Bauern im **Posen**'schen wie in Galizien während der Predigt in der Kirche wie beim Religionsunterricht in der Schule mit erdichteten Wundern genährt und in wahren christlichen Gefühlen stumpf gemacht werden? Ohne irgend eine tiefgreifende Volksbildung, nur ihrem eigenen Instinkte überlassen, fallen dieselben bei Gelegenheit entweder in den ruchlosesten Fanatismus oder in eine barbarische Tobsucht. Wollt Ihr jetzt auch noch das oberschlesische Volk dem wohlthuenden Einflusse einer geistigen und religiösen Bildung entziehen? Und den, der sich an dieser so wichtigen Arbeit mitbetheiligt, gebt Ihr einem „moralischen Tode" anheim und beschuldigt mich deshalb einer Charakterlosigkeit, weil ich dem braven oberschlesischen Volke die Bahn zur Aufkärung zu ebenen nach Kräften mitarbeiten will? Wenn man noch irgend eine Hoffnung in Betreff der Wiederauferstehung Polens hegte, glaubt Ihr etwa, daß der Papst auf irgend eine Weise hierzu wird beitragen wollen? Der Papst der noch in jüngster den letzten Schimmer polnischer Nationalität — die polnische Sprache bei kirchlichen Funktionen — für ein freundliches Zuwinken des russischen Kaisers preisgegeben hat? Ein Mann ist es, der für Polen etwas Großes thun kann, und dieser Mann ist der Reichskanzler Bismarck."

— In einem Artikel „Ein Grund gegen die **Tabaksteuer**" bemerkt die „K. H. Z.":

Nimmt man — und daß ist doch gewiß sehr mäßig — an, daß eine bedeutende Erhöhung des Tabakzolles den Konsum nur um etwa 15 pCt. vermindern würde, so muß man den Ertrag nicht von 85 pCt. des jetzigen Imports rechnen, sondern man muß den Tabak-Import gleich auf die Hälfte reduziren, denn etwa ein Drittel des gesammten Tabaks, welcher im Zoll-Vereine verarbeitet wird, geht auf dem Wege des Schmuggels nach Rußland, Oesterreich und theilweise auch nach Frankreich. Das ist eine Thatsache, welche sich leicht durch den kolossalen Tabak-Konsum in den nahe der Grenze gelegenen Ortschaften — wir haben dort Ortschaften, wo nach den von den Fabrikanten dorthin gelieferten Zigarren jede Person der Bevölkerung (d. h. Männer, Frauen und Kinder) etwa 70—80,000 Stück Zigarren jährlich rauchen müßte — konstatiren läßt. Dieser Schmuggel müßte natürlich aufhören, wenn in Deutschland selbst so hoher Zoll bezahlt wird, daß sich das Schmuggeln nicht mehr lohnt, und so würde mit einem Male dieser Theil des Tabaks-Importes fortfallen. Man würde also bei einer Verdoppelung der Steuer erst eben so viel einnehmen, als man jetzt einnimmt, und außerdem würde natürlich auch die Tabak-Industrie sich in demselben Verhältnisse einschränken müssen, also — wenn wir nach den letzten Ermittelungen urtheilen, etwa 50—60,000 Familien brotlos werden.

— **Zur Lage der Lokomotivführer.** In Folge des Gesuchs der **Lokomotivführer** der Königlichen Bahnen an die ihnen vorgesetzten Direktionen, um Erhöhung ihrer Gehälter und Fixirung der ihnen zustehenden Meilengelder und Kohlenprämien, war von denselben unter andern behauptet worden, sie könnten bei dem anstrengenden Dienst, bei der Abwechselung von Hitze und Kälte, bei der fortwährenden Feuerung es nur zu einer Dienstzeit bringen, die nur viel kürzer sei, als die anderer Bahnbeamten. In Folge dessen sind die eingehendsten Recherchen veranlaßt worden. So hat man z. B. mehrere Aerzte abgeordnet, die auf den Lokomotiven bei Tage und bei Nacht mit den betreffenden Beamten haben reisen müssen, um zu prüfen, welchen Einfluß auf Gesundheit und Leben die Beschäftigung auf die Lokomotivführer habe. Das von ihnen abgegebene Gutachten lautet ziemlich übereinstimmend dahin: „daß zu Lokomotiv-Beamten, die doch zumeist sehr intelligente Männer sein müßten, sehr nüchterne, gesunde und körperlich kräftige Leute gebraucht würden, die unterwegs mehr „zehren" müßten, als ein anderer Beamter, daß überhaupt ihr Dienst so anstrengend sei, daß die Mehrzahl von ihnen nur bis zum 60. Lebensjahre höchstens im Dienst sein könnte, und daß namentlich der größere Theil von ihnen, wenn sie älter würden, schwer an den Augen litte." Man glaubt nach diesem Ergebniß auf eine **Gewährung des Gesuchs** rechnen zu dürfen.

— **Ein Straßenraub** wurde im Glazis am Sonntage verübt, indem einem Maurer, welcher im trunkenen Zustande dort eingeschlafen war, von einem Vagabonden in Gemeinschaft mit einem Frauenzimmer ca. 7 Thlr. und ein ziemlich guter Ueberzieher gestohlen, und als der Maurer dabei erwachte, Gewalt angewendet wurde. Es ist am Mittwoch gelungen, den Straßenräuber in der Person eines bereits mehrfach bestraften Arbeiters, Theophil Palczewski, zu ermitteln und zu verhaften. Derselbe ist außerdem angeschuldigt, vor einiger Zeit in Jerzyce einen bedeutenden Gelddiebstahl verübt zu haben, und vor etwa 2 Wochen bei dem in Winiary vorgekommenen Widerstande gegen einen Gensdarmen der Rädelsführer gewesen zu sein. Zur „Bereinigung" dieses recht erheblich angelaufenen Kontos dürfte der Vagabonde wohl mehrere Jahre seines Lebens zu verwenden haben.

— **Die Recherchen nach dem verschwundenen Kinde** des Domänenpächters **Böckler** werden gegenwärtig mit Eifer im **Harz** fortgesetzt und zwar auf Grund folgender Thatsachen: Am 19. d. M. bemerkte der Obergerichts-Advokat Dr. D. aus Wolfenbüttel auf dem Wege von Clausthal nach Neuwerk, dicht am Wege in unmittelbarer Nähe von Wildemann eine Zigeunerbande, bestehend aus einem Manne, mehreren Weibern und Kindern, welche zwei Wagen mit sich führte, auf deren einem eine Harfe lag. Dr. D. wurde auch sehr bald von einem auffallend weißen Mädchen von etwa 4 bis 5 Jahren gefesselt, daß sich ihm näherte, um ein Almosen oder sonst etwas zu erbitten. Gleich darauf eilte auch eins der Weiber herbei, führte das Mädchen schleunigst hinweg, während sie selbst um ein Almosen bat. Noch auffälliger blieb es, daß ein bei der Bande befindlicher brauner Knabe von gleichem Alter nicht nur nicht am Betteln verhindert, sondern dazu ermuntert wurde, während das kleine weiße Mädchen strenge von dem Manne bewacht wurde. Nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, erzählte Dr. D., der bis dahin keine Kenntniß von dem Verschwinden der Anna Böckler hatte, seine Begegnung; man zeigte ihm die Photographie der Verschwundenen und er glaubte mit ziemlicher Bestimmtheit das Mädchen von der Zigeunerbande wiederzuerkennen. In Folge dessen sind die Recherchen in jene Gegend verlegt worden, ohne bis jetzt zu einem günstigen Resultat geführt zu haben.

— **Die steilen Straßen** unserer Stadt, vornemlich die Neue-, Berg- und St. Martinstraße, welche den höheren mit dem tiefer gelegenen Stadttheile verbinden, werden oft in ungehöriger Weise von schweren Frachtfuhrwerken benutzt, für welche die einzig benutzbare Passage die über Wilhelms-, Friedrichs-, Krämer- und Wronkerstraße ist. Die armen Perde werden dann entweder, wenn es bergauf geht, aufs Aeußerste angestrengt, oder sind beim Bergabfahren nicht im Stande, das schwere Fuhrwerk aufzuhalten. In neuerer Zeit sind in Folge dessen mehrere Unfälle vorgekommen. Auf der Bergstraße brach neulich an einem mit Steinkohlen schwer beladenen Wagen, welcher bergab fuhr und dem Rinnsteine zu nahe kam, das eine Rad, so daß der Wagen umstürzte; auf derselben Straße kam am Dienstage ein mit Mauersteinen beladener Wagen beim Bergabfahren gleichfalls dem Rinnsteine zu nahe, so daß der Kutscher durch den plötzlichen Ruck herabgeworfen, und nur durch seinen glücklicherweise harten Schädel vor Verletzungen bewahrt wurde; und in der Neuenstraße riß am Dienstage an einem mit Salz schwer beladenen Frachtwagen die Hemmkette, so daß der Wagen, den die Pferde nicht mehr aufzuhalten im Stande waren, mit großer Geschwindigkeit bergab rollte und die Pferde dabei geschleift wurden; die Deichsel fuhr gegen ein Schaufenster an dem Hause Alten Markt 68 und zertrümmerte dasselbe.

— **Auf St. Martin** entstand Dienstag Abends ein ziemlicher Auflauf, veranlaßt durch einen Bürger, welcher sich zwischen einem Herrn und seiner elegant gekleideten Ehehälfte vorbeidrängte, so daß die letztere dabei vom Trottoir weichen mußte. Der erzürnte Herr murmelte Etwas von „unverschämtem Flegel", worauf ihm aber der schlichte Bürger, ein kleiner hiesiger Hausbesitzer, erwiederte, „Derjenige sei noch unverschämter, welcher vor seinem eigenen Hause kein Trottoir legen lasse, sich aber auf anderer Leute Trottoirs breit mache; er selbst sei zwar nur ein armer Schuster, habe aber doch vor seinem kleinen Grundstücke Trottoir legen lassen, und er glaube demnach, mindestens eben so gut die Trottoirs benutzen zu können, als gewisse andere Leute." Das Publikum, welches sich unterdessen angesammelt hatte, lachte dem davon schleichenden Paare nach und meinte: Dem Knicker geschieht schon ganz recht!

— **Ein Kunstwerk** eigenthümlicher Art ist gegenwärtig im Volksgarten aufgestellt. Es ist dies ein aus dem feinsten Champagner-Korkholz geschnitztes plastisches Bild von sehr bedeutenden Dimensionen, ca. 3 Fuß breit, 2 Fuß hoch und 1 Fuß tief. Dasselbe stellt eine Gegend aus Steiermark dar, und wird durch einen Mechanismus ein Eisenbahnzug nebst verschiedenen Personen in Bewegung gesetzt. Wer die großen Korkmodelle in den Münchener Arkaden, sowie im Berliner neuen Museum kennt, wird leicht zu der Ansicht neigen, daß sich der Kork, zum Theil wegen seiner porösen Beschaffenheit, vorzugsweise zur Darstellung von Architekturen eigne. Das hier ausgestellte Bild liefert jedoch den Beweis, daß eine geschickte Hand auch landschaftliche Schönheiten in einem so undankbaren Material sehr treu wiederzugeben im Stande ist, indem der Baumschlag mit großer Naturwahrheit dargestellt ist. Der Verfertiger dieses Kunstwerkes, Herr v. **Osiecki**, früher Offizier in österreichischen Diensten, hat an demselben 5 Jahre lang gearbeitet und ist von der Akademie zu Wien der Werth dieses Kunstwerkes auf 5000 Thlr. geschätzt worden. Herr v. Osiecki beabsichtigt dasselbe zu der Wiener Weltausstellung im nächsten Jahre einzusenden, und wird sich nur kurze Zeit am hiesigen Orte aufhalten. Freunde von derartigen Kunstwerken werden dies große Korkbild, welches wohl als Unikum in seiner Art zu bezeichnen ist, gewiß mit großem Interesse sich ansehen.

— **Die Stadt-Bau-Deputation** besichtigte am Mittwoch ein durch die tiefe Ausschachtung eines Neubaus auf St. Adalbert bedrohtes Nachbarhaus, in welchem sich allerdings schon seit einigen Jahren bedenkliche Risse gezeigt hatten. Es wurde angeordnet, daß die Bewohner jenes Haus zu verlassen hätten, und die mangelhaften Fundamente desselben sorgsam untermauert würden.

— **In der Krämerstraße** ist sämmtlichen Handeltreibenden aufgegeben worden, den Bürgersteig fortan nicht mehr durch Auslegung von Trödelkram zu verengen. In Folge dessen großes Wehklagen unter den von dieser Maßregel Betroffenen.

— **Der Sprengwagen**, der sich seit den schönen, aber heißen Tagen der landwirthschaftlich-gewerblichen Ausstellung in mythisches Dunkel gehüllt, und fast verschollen war, ist nunmehr, da die Hitze anfängt, sich in unerträglicher Weise zu steigern, wieder ans Tageslicht gefördert worden, und werden die Hauptstraßen und Passagen in der der Stadt gegenwärtig mittelst desselben gesprengt.

— **Ein Reisekoffer** wurde Dienstag Abends durch einen unbekannten Knaben in einen hiesigen Bäckerladen mit der Bitte gebracht, denselben auf einige Augenblicke aufzubewahren, da der Reisende, welchem der Koffer gehöre, sich in der Nähe ein Gasthaus suche. Als der Knabe jedoch nicht wiederkehrte, befürchtete der Bäcker, daß in dem Koffer irgend ein verfänglicher Gegenstand (etwa ein neugeborenes Kind) enthalten sei, und übergab daher denselben der Polizei. Bei der Eröffnung stellte sich heraus, daß in dem Koffer eine Anzahl werthvoller Kleidungsstücke enthalten waren. Bis jetzt hat sich der rechtliche Eigenthümer derselben noch nicht gemeldet.

Zum Sängerfeste in Schwiebus, welches am Montag und Dienstage stattfand, waren vom hiesigen Männergesangverein ca. 25 Sänger hingefahren.

— **Ein Grundstückbesitzer** vor einem der hiesigen Festungsthore war seitens der Polizei aufgefordert worden, den Dünger von seinem Hofe zu entfernen, da derselbe die ganze Umgegend verpeste. Als nun der Besitzer, ohne jener Aufforderung nachzukommen, verreist war, ließ ein Schutzmann den Dünger auf Kosten des Besitzer abfahren, wofür der Betrag von 4 Thlr. liquidirt wurde. Anstatt diesen Betrag zu zahlen, hat nun der Besitzer sich beim Polizeidirektorium über den Schutzmann beschwert, weil derselbe ihm den Dünger „gestohlen" habe!

— **Verkauf.** Das Vorwerk Zieliniec bei Schwersenz hat Hr. Chelmicki von Hrn. Korytkowski für 30,000 Thlr. gekauft.

Neustadt b. P., 23. Juli. [**Postalisches. Flachsbau.**] Wir können zwar über die jetzige Einrichtung der hiesigen Fahrposten nicht Klage führen, jedoch müssen wir auf die mangelhafte Einrichtung der Personenbeförderung immer wieder zurückkommen, da selten eine Post, welche beiläufig gesagt, nie mehr als zwei Personen im Fond und eine auf dem Bock befördern kann, von hier abgelassen wird, ohne daß eine oder mehrere Personen vom Postamte aus dem Grunde zurückgewiesen werden müssen, weil hier, dem eingeführten Reglement zufolge, keine Beiwagen gestellt werden. Es wäre daher nicht allein im Interesse des hiesigen, sondern ganz besonders des reisenden Publikums

höchst wünschenswerth, wenn das k. Oberpostamt sich bestimmen ließe, hier beständig Pferde bereit halten zu lassen, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Wir hören übrigens, daß endlich in diesem Sinne ein Gesuch an die qu. Behörde vorbereitet wird, von welchem eine Gewährung der darin ausgesprochenen Bitte erwartet wird. — Den Bericht vom 9. d. M. in Nr. 326 der Posener Zeitung, über den Verkauf eines Flachsfeldes ergänzen wir dahin, daß dasselbe zwar keineswegs an einen schlesischen Fabrikanten verkauft worden ist, daß aber der Direktor der Deutsch-Oesterreichischen Flachsbau-Gesellschaft, Herr Boye aus Berlin, besagtes Flachsfeld, auf der Feldmark des Gutes Ch., welches von dem Direktor H. verwaltet wird, besichtigt und dasselbe als ein gelungenes Musterfeld anerkannt hat. Nach dem Ausspruch dieses Herrn kann der Morgen eines solchen Flachsfeldes, wenn mit der eingeführten Bearbeitung nach belgischer Manier fortgefahren wird, einen jährlichen Ertrag bis zu 100 Thlr. liefern. Es läßt sich daher der Beitritt zu diesem deutsch-österreichischen Vereine empfehlen, um auch auf geringern Boden durch die Anleitung über Flachsbau in belgischer Manier so hohe Erträge erzielen zu können.

† **Obornik,** 22. Juli. [Remonte-Markt. Ernte. Kurios.] Bei dem am 19. d. M. versuchsweise angestandenem Remonte-Markt waren trotz der ungünstigen Jahreszeit 72 Fohlen zur Stelle, von denen 19 angekauft wurden. Der höchste Preis betrug 200, der niedrigste 110 Thaler. — Die Roggenernte ist hier im Kreise als beendet anzusehen, leider hört man überall klagen, daß viel Brand vorhanden und der Körner-Ertrag ein geringer sei. Kartoffeln und Sommerfrüchte dagegen sind vorzüglich gerathen und werden voraussichtlich einen großen Ertrag liefern. — Ein in unserer Nähe wohnender Rittergutsbesitzer wollte von einem Kirschbaume eine Krähe schießen. Nach dem Schusse kam aber statt der Krähe ein Mann vom Baume herab. Erschrocken über diesen seltsamen Vogel fiel dem Schützen das Gewehr aus der Hand und beide sahen sich eine Weile starr an. Der vom Baume Gefallene war nämlich auch nur aus Schreck und in der Voraussetzung, er sei als Kirschendieb ertappt, herunter gekommen. Nun bat er seinen Herrn um Gnade, der ihm aber doch aus Aerger das Leder voll hieb.

△ **Gnesen,** 23. Juli. [Zur Welna-Melioration.] Schon vor fünf Jahren wurde eine Melioration der Wiesen des Welna-Flusses in Angriff genommen. Dieselbe wurde damit eingeleitet, daß vier Wassermühlen zum Abbruch kamen. Der Wasserspiegel der Seen, von welchen die Mühlteiche gespeist worden waren, fiel um ein Bedeutendes und ebenso der der angrenzenden Wiesen. Die Melioration sollte durch den Bau eines Entwässerungs-Kanals ihren Abschluß erreichen. Die Interessenten hegten die schönsten Hoffnungen, nun bald ihre Wiesen trocken gelegt zu sehen und bessere Heuernten erzielen zu können. Aber beim Abbruch der Mühlen ist es auch bis jetzt verblieben. Die Theilhaber zahlen schon seit drei Jahren Meliorations-Beiträge und müssen es erleben, daß ihre Wiesen, — hauptsächlich in diesem Jahre, — in Folge großer Regengüsse beständig unter Wasser gesetzt werden. Möchte doch das schon so lange in Aussicht gestellte Projekt endlich zur Ausführung gelangen! Zwar wurde vor einigen Tagen die Nachricht in Umlauf gesetzt, der Kanalbau solle begonnen haben, doch scheint sich das Gerücht nicht bestätigen zu wollen. Es wäre übrigens nicht unwichtig erfahren zu können, welche Gründe zu einer so langen Verzögerung vorliegen mögen.

Die Bedeutung des Obst- und Gemüsebaues.

Die „L. Z. f. Posen" schreibt:

Ohne in den Fehler Derjenigen zu verfallen, welche dem Obstbau eine ungemessen hohe volkswirthschaftliche Bedeutung beimessen, welchen es sogar gelungen ist, bedeutende Staatsmittel für die Errichtung pomologischer Institute an den hierzu ungeeignetesten Orten flüssig zu machen, Staatsmittel, die viel segensreicher für Verbesserung des Unterrichtes im Allgemeinen hätten angelegt werden können, müssen wir doch anerkennen, daß dem Obst- und Gemüsebau seitens der Landwirthe eine viel zu geringe Bedeutung beigelegt wird. Freilich giebt es einige wenige Ausnahmen, aber die Mehrzahl der Landwirthe, auch in der Nähe größerer Städte, ist noch nicht zu der Erkenntniß gelangt, daß der Obst- und Gemüsebau, an hierzu geeigneten Oertlichkeiten rationell betrieben, eine große wirthschaftliche Bedeutung hat und geeignet ist, die Einnahmen des Landwirths erheblich zu erhöhen. Faßt man z. B. den Preis der Gemüse in Berlin ins Auge, so wird man zugeben müssen, daß die Berlin benachbarten Landwirthe, selbst wenn die Preise durch die vermehrte Konkurrenz auf die Hälfte herabgedrückt würden, aus einem Theile ihres Bodens allein durch den Anbau von Frühgemüsen und Frühkartoffeln einen drei- bis fünfmal so hohen Ertrag erzielen könnten. Aber mehr als alles Raisonnement sprechen Zahlen, weshalb wir uns gestatten, die Ausfuhr Frankreichs an Obst und Gemüse sei 1860 mitzutheilen, wie sie durch offizielle Listen festgestellt ist.

Dieselbe betrug:

1. An frischem Obst.

	Menge		Werth	
1860	6,289,068	Kilogr.	943,360	Francs.
1861	21,251,526	„	5,325,937	„
1862	15,026,823	„	6,010,652	„
1863	28,774,644	„	17,264,784	„
1864	21,158,208	„	8,463,286	„
1865	14,723,018	„	6,625,358	„
1866	17,059,042	„	9,382,472	„
1867	26,207,977	„	15,724,716	„
1868	32,789,747	„	19,673,848	„
1869	14,185,088	„	8,511,053	„
1870	21,414,119	„	12,848,484	„

2. An frischen Gemüsen.

	Menge		Werth	
1860	4,022,350	Kilogr.	643,576	Francs.
1861	10,145,465	„	1,556,334	„
1862	30,344,897	„	4,434,156	„
1863	17,470,938	„	940,675	„
1864	22,411,973	„	1,046,347	„
1865	22,890,875	„	1,258,231	„
1866	17,058,380	„	912,329	„
1867	25,151,570	„	1,484,062	„
1868	23,014,378	„	2,208,091	„
1869	35,619,903	„	2,942,474	„
1870	39,033,023	„	2,211,054	„

Diesen Zahlen fügen wir noch die Aeußerungen eines Landwirths in der zu Königsberg in Preußen erscheinenden „Landw. Z." bei. Er schreibt:

Der Obstbau gedeiht in unserm Klima nicht allein in geschützteren Lagen, sondern auch an hohen und den Stürmen sehr ausgesetzten Standorten. Ich habe nicht nur selbst in solcher Lage mit gutem Erfolge, und viel Obst gebaut, sondern auch solche Resultate z. B. am Fuße der Landskrone bei Görlitz, in wegen Stürme berüchtigter, hoher und kalter Lage, sowie in hohen und kalten Gegenden Westpreußens kennen gelernt.

Indeß, so sehr ich die Vermehrung der Obstkultur und namentlich auch die Bepflanzung der Straßen mit Obstbäumen in unserm Nordosten für angemessen und dringlich erachte, so halte ich es doch für meine Pflicht, meine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen hier auszusprechen, daß der Apfelbaum, so gut er auch an unseren Landwegen gedeiht, an unseren Chausseen nicht gedeihen will, hingegen der Birnbaum an ihnen sehr wohl gedeiht, wie z. B. die Chausseen von Naugard nach Gollnow in Pommern und von Deutsch-Crone nach Schloppe in Westpreußen 2c. beweisen. Die Apfelbäume an diesen tragen wenig, sind fast ohne Ausnahme krank, bemoost und sterben bald ab; die Birnbäume dagegen tragen reichlich und sind gesund und kräftig.

Der Grund dafür liegt wahrscheinlich hauptsächlich darin, daß der Apfelbaum eine so feste Bodendecke wohl in Mittel- und West-Deutschland, nicht aber in unserem Klima verträgt, der Birnbaum dieselbe hingegen gerade liebt, wie auch die vielen reichtragenden schönen Birnbäume in den Straßen der kleinen Städte der Mark, Posens und Westpreußens zeigen, während man keinen einzigen Apfelbaum unter ihnen findet.

Man rechne dies dem Apfelbaume aber nicht als Fehler an. Der Birnbaum wächst mehr aufrecht, eignet sich daher schon deshalb mehr zur Verpflanzung von Chausseen. Der Apfelbaum wächst lieber in die Breite. Man lasse ihm daher die Landwege, deren wir vielmehr als Chausseen haben. Da er vielseitig nützlicher, also wichtiger als der Birnbaum ist, so ist seine vorherrschende Verbreitung angemessen.

Die Chaussee darf bei uns nicht stark beschattet werden. Da gehört der Birn- und süße Kirschbaum hin. Die schatten nicht zu sehr und ihre weniger transportfähigen und dauernden Früchte finden da eher Abnehmer. Unsern Landwegen ist der Schatten recht lieb, den Passanten ebenfalls. Dazu paßt der Apfelbaum. Der wirft mehr Schatten, aber auch nicht zuviel, weder für den Weg, noch für's Feld. Wie herrlich gedeihen die Feldfrüchte unter ihm, wie üppig die Weiden!

Auch mitten im Acker, wenn sie nur nicht zu dicht stehen, gedeihen die Obstbäume sammt den Unterfrüchten sehr gut. Sie lieben in unserm Klima und Boden sogar Bestellung der Oberfläche. Im Rasen, wie z. B. in Thüringens Obstplantagen, gefällt es ihnen bei uns nicht. Sie treiben uns also dadurch auch wohlthätig zum Fleiße an, daß sie unter ihnen noch eine zweite Ernte verlangen, während sie uns dann dankbar die ihrige um so reicher geben und bei verständiger Eintheilung ohne erheblichen Schaden für jene.

Bezüglich des Pflanzens bin ich, wie auch Autoritäten in der Obstzucht, nicht der Meinung, die Pflanzlöcher mit guter Erde auszufüllen. Man verwöhnt damit leicht den Baum. Er will dann oft nicht weiter, weder mit den Wurzeln, noch mit den Zweigen. Mischung der Erde der möglichst mehr als meterbreiten und tiefen Pflanzlöcher ist eher zu empfehlen. Viel wichtiger ist indeß, die Pflanzstämme in magerem Boden zu ziehen, damit sie von Hause aus nicht verwöhnt sind; dann wachsen sie in jedem Boden freudig fort. Man muß die Stämme auch nicht zu jung und nicht zu schwach schon zur Anpflanzung, namentlich im Freien, verwenden. Damit wird oft gefehlt von Verkäufern und Käufern, und sogar von Selbstzüchtern. Mangel an Vorrath ist gewöhnlich die Ursache. Man entnimmt oder verabfolgt deshalb oft Stämmchen wie Peitschenstöcke, statt Stämme wie Forkenstiele von 5 Ctm. Stärke unten. Das ist ein großer Fehler. Der Stamm muß eigentlich nicht eher aus der Schule, als bis er ohne Stütze, ohne Pfahl selbst grade stehen und allem Ungemach trotzen kann. Dann erst ist er reif für seinen Zweck. Dann erfüllt er ihn aber auch bald, d. h. richtiges Pflanzen, Beschneiden und Begießen vorausgesetzt.

Man befürchte nicht, daß so starke und noch stärkere Stämme nicht mehr gut anwüchsen. Ich habe auf einem Gute in Pommern, das für Obst jährlich bis 1400 Thlr. allein an Pacht einnimmt, gesehen, daß 7 bis 10 Meter hohe Akazien, Ahorne, Ulmen 2c. an Alleen verpflanzt und mit Stroh bewickelt wurden und alle gut anwuchsen. Ich habe mirs gemerkt. Später nahm ich etwa ein Dutzend Apfel- und Birnbäume, die schon länger als 20 Jahre an einem berasten steilen Bruchrande standen, ohne recht wachsen und tragen zu wollen, heraus, nahm ihnen alle Aeste, ließ sie auf Schleifen nach ihren neuen Standorten schaffen, den ganzen Stamm mit Stroh bewickeln, pflanzen und fleißig begießen, und sie wuchsen alle tüchtig, trotzdem sie schon meistens beindick waren.

Einst wurden mir von 198 in einem Jahre an einer Allee gepflanzten Apfelbäumen etwa der dritte Theil böswillig oben abgebrochen. Da sie aber unten ächt gemacht waren, ließ ich sie wieder ausschlagen, und mit Hülfe des aufmerksamen Messers wurden es doch Bäume. Ich will damit keineswegs das Veredeln in der Krone tadeln, sondern nur anführen, daß das Veredeln unten dicht an der Erde und möglichst in frühester Jugend, z. B. im Winter in der Stube (die beste Zeit für den Elementarunterricht) auch seine großen Vorzüge hat. Wer früh lernt, lernt bald aus; und jung gefreit, hat noch Niemand gereut. Ists nicht ein Freien, wenn sich der junge Stamm mit der schöneren Hälfte verbindet? Wie mancher schöne Stamm geht dadurch verloren, daß er, oben veredelt, und durch Bosheit, Ungeschick, Vögel oder Sturm abgebrochen, im Safte erstickt oder sonst vorkommt. Häufig wird dadurch auch Veredelung in der Mitte des Stammes veranlaßt, die den Baum verunschönt und überhaupt nichts nutz ist.

Ich bin ganz und gar der Meinung, daß das beste Mittel gegen böswillige Beschädigung der Bäume und gegen Obststehlen neben besserem Elementarunterrichte ist: Den Obstbau so zu verallgemeineren, daß jede Arbeiterfamilie nicht blos einen, sondern so viele Obstbäume zur Nutznießung hat, um ihren Bedarf zu decken, und daß der Dienstherr auch sonst seinen Leuten reichlich Obst geben kann. Das Obst muß Volksnahrung werden. Roh und gekocht oder gedörrt, als Mus und Saft oder Wein, stets ist es ein gesundes Nahrungsmittel. Nicht mit Unrecht nennt der Schlesier sein Leibgerücht, Backobst, schlesisches Himmelreich. Von Backobst läßt sich sogar leicht ein durststillendes Bier bereiten, besser und billiger, als das schreckliche Getränk, welches unsere norddeutschen Brauer leider zur Ernte verabfolgen.

Der Volksfreund, der Gutsherr muß nicht verzagen, wenn die jetzige Generation seiner Tagelöhner oder Instleute, gewöhnt aus der Hand in den Mund zu leben, und noch nicht reif, verständig zu überlegen, und Verdienst oder Gewinnst richtig einzutheilen, vielleicht das gewährte oder gewonnene Obst vor der Zeit vernascht oder versilbert.

Mit der Zeit pflückt man Rosen. In dieser Beziehung werden die Hausfrauen auf dem Lande viel Segen stiften können, wenn sie die Frauen ihrer Dienstleute in der Behandlung und Verwerthung des Obstes für den Haushalt unterweisen.

Da nicht jeder Obstbaum jedes Jahr trägt, große Kernobstbäume auch den Garten oft zu sehr beschatten, und manche Familie manchmal unerhältnißmäßig viel, manche wenig oder gar kein Obst ernten würde, dürfte es sich vielleicht für die Grundbesitzer empfehlen, den Leuten nur Kirsch- und Pflaumenbäume in ihre Gärten zu pflanzen, ihnen dagegen den Bedarf an Kernobst von der eigenen Ernte zu geben.

Der gemeine saure Kirschbaum wächst auf jedem Boden, der nicht zu naß ist, und auch der zwar strengeren Boden liebende gemeine Pflaumen- (Zwetschen-) Baum gedeiht im Gartenlande auch auf Sand- und Grandboden, und bringt hier sogar zeitigere und süßere Früchte. Namentlich trägt dieser Baum auf Holz- und Strauchplätzen, z. B. bei Backöfen, delikate, schöne, große Früchte. Da ist sein Lieblingsplatz. Solchen Holz- oder Strauchplatz hat jede Arbeiterfamilie. Da gehören vorzugweise ihre Pflaumenbäume hin. Da verbietet sich auch den Näschern, wenn auch nicht das Abpflücken, so doch von selbst das Abschlagen oder Schütteln, wenigstens ohne untergelegtes Tuch, weil die abfallenden Früchte sich leicht verstecken. Auf solchen Plätzen gedeiht auch in reinem Kiesboden sogar die edle Tafelbirne.

Es ist hier vielleicht Zeit und Ort eines Surrogats von Pflaumenmus zu gedenken, falls diese nicht gerathen, und auch sonst, nämlich einer Mischung von Apfelbrei und Rüben- oder Runkelsaft zu Mus eingekocht, das süßer als Pflaumenmus, daher besonders für Kinder sehr angemessen ist, auch wohl großen Leuten schmeckt, und bei Mangel an Aepfeln von Armen durch rohes Kartoffelreibsel, mit Runkelsaft eingekocht, einigermaßen ersetzt werden kann, — allerdings kein feines Kompot, aber ein Nothbehelf, bis Obst genug da ist, um auch für die Armuth jeder Noth zu steuern.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Es ist schon früher in der Presse mehrfach auf das treffliche Unternehmen aufmerksam gemacht worden, durch welches Frau Marie Simon in Dresden die Errichtung einer Heilstätte für deutsche Invaliden bezweckt. Wir nehmen daher gern die Gelegenheit wahr, auf ein Buch aufmerksam zu machen, durch dessen Ankauf Jeder sein Scherflein zu jenem, unseren verwundeten und erkrankten Kriegern gewidmeten Unternehmen beitragen kann. Dasselbe behandelt unter dem Titel: „**In Frankreich** (1870—71)" die Erlebnisse eines nicht ausgewiesenen Deutschen während des letzten Krieges und schildert nach einer bemerkenswerthen Vorrede des Verfassers in Briare (Loiret) dieselben in recht entsprechender Weise. Erschienen ist das Buch in Darmstadt, G. Junghaus Verlag, Preis: 48 Kr. = 14 Sgr. Wir erinnern nochmals an die Zuwendung des Ertrages zur Errichtung jener Heilstätte in Dresden.

* Die Errichtung einer Tiraillir-Schule und ihre Bedeutung für die Erforschung des Campagne-Feuers, sowie für die Entwickelung der Infanterie-Taktik. Von Tellenbach, Major im Kriegs-Ministerium und Vorsteher der Geheimen Kriegs-Kanzlei. 7½ Bogen, gr. 8. geheftet, Berlin, Verlag der K. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker). Der Verfasser sagt im Vorwort: „Eine wohlwollende Kritik meiner Denkschrift „Ueber die Kunst, im feindlichen Feuer mit möglichst geringen Verlusten zu operiren" nennt den in denselben gemachten Vorschlag, eine Tiraillir-Schule zu errichten, „eine kleine Utopie". Da wir von der Ausführbarkeit dieses Vorschlages überzeugt sind, da wir in der Errichtung einer Tiraillir-Schule ein wesentliches Mittel sehen, die Infanterie-Taktik auf die Stufe zu heben, welche sie nach der allgemeinen Einführung der modernen Feuerwaffen einnehmen muß, da wir glauben, daß der Sieg in einem künftigen Kriege großentheils davon abhängt, in welchem Maße unsere Infanterie die eigene Feuerwaffe zu verwerthen, in welchem Maße sie die verheerenden Wirkungen des feindlichen Feuers abzuschwächen versteht: so halten wir es für unsere Pflicht, die in der erwähnten Denkschrift kurz hingeworfene Idee in den folgenden Blättern weiter auszuführen. Wir hoffen nachzuweisen, daß die Tiraillir-Schule keine Utopie ist, sondern „auf ihrem Felde das für die Armee leisten kann, was die Schießschule in Bezug auf die Ausbildung im Schießen, die Turnanstalt in Bezug auf die Gymnastik geleistet hat." — Der Inhalt dieser interessanten Schrift ist kurz folgender: Einleitung. 1. Einrichtung und Zweck der Tiraillir-Schule. 2. Das Campagne-Feuer. 3. Andeutungen über die Schießübungen der Tiraillir-Schule. 4. Benutzung des Terrains. 5. Zur Taktik der Infanterie. 6. Zum Tiraillir-Reglement. 7. Methode der praktischen Uebungen. 8. Zusammenstellung der Aufgaben der Tiraillir-Schule. 9. Schlußwort.

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Das frische Haff.** Ueber das aus den „Elbinger Anzeigen" entnommene, in No. 336 unserer Zeitung aus Elbing gemeldete Projekt, das frische Haff zu entwässern, schreibt der „Neue Elbinger Anzeiger" Folgendes:

„Ueber das von einem Spaßvogel in die Welt geschickte Projekt der Trockenlegung des Haffes lohnt es wohl nicht, in unserem Blatte ein Wort zu verlieren; dagegen macht die „Werder-Zeitung" mit Recht darauf aufmerksam, daß es solchen lustigen Plänen gegenüber geeigneter wäre, an ein wohl ausführbares und Nutzen bringendes Projekt zu erinnern, an die Trockenlegung des Drausensees, durch welche nicht allein viele hundert Morgen nutzbares Land geschaffen, sondern auch die angrenzenden versumpften Ländereien der Kultur gewonnen würden. Das wäre ein lohnendes Unternehmen für eine Aktiengesellschaft."

Ob der erwähnte Artikel von den „E. A." nur aus Unwissenheit geschrieben, lassen wir dahingestellt, immerhin ist es aber doch recht albern, solche Nachrichten seinen Lesern aufzutischen.

Vermischtes.

* **Stettin** 22. Juli. Dem Fürsten Bismarck wurde am 17. d. Mts. ein besonderer Genuß von seinem Nachbarn, dem Grafen von Blumenthal, durch eine Entenjagd auf dem Zantower See bereitet. Dieser See ist 1500 Morgen groß, sehr tief und zeichnet sich durch die Menge der wilden Enten aus, die im Schilfe nisten. Graf Blumenthal hatte diese Jagd besonders vorbereiten und namentlich einige bewährte Matrosen kommen lassen, welche den Fürsten fuhren. Eine Menge von Segelbooten bedeckte den See, als der Fürst mit seiner Familie erschien; das Boot desselben sah man mit den deutschen, die übrigen Fahrzeuge mit den preußischen Farben geschmückt. Der Fürst lenkte selbst das Steuerruder und war entzückt von der Schönheit der theils mit Laubholz, theils mit Nadelholz bestandenen Ufer. Einen Theil des Gehölzes hatte Graf Blumenthal lichten lassen, um eine hübsche Aussicht in die Ferne zu gewinnen, und diese Stelle soll fortan mit Erlaubniß des Fürsten „Bismarck-Platz" heißen. Die Jagd gab einen reichen Ertrag; manche wilde Ente mußte die Fertigkeit des Fürsten im Treffen erfahren, und derselbe soll sich sehr anerkennend über die getroffenen Anordnungen ausgesprochen haben. (N. St. Z.)

* **Singende Flamme.** Die Erscheinung der sogenannten singenden Flammen ist eine lang bekannte. Neu indessen dürfte die Thatsache sein, daß auch freie Flammen des lauten Mittönens fähig sind, welche Planeth wie folgt in Poggendorff's Annalen Heft 12 beschreibt. „Versetzt man die Zinken einer Stimmgabel vermittelst eines Geigenbogens oder durch Aufschlagens in Schwingungen und nähert sie dem Lichtkegel einer brennenden Kerze oder einer Gasflamme oder einer anderen Flamme, so hört man plötzlich ein lautes Tönen, während man vorher kaum den Ton der schwingenden Gabel wahrnahm. Bedient man sich einer recht energisch brennenden Gasflamme zu dem Versuche, so ist der erhaltene Ton mindestens so intensiv, wie wenn man den Fuß der Stimmgabel auf den Resonanzboden eines Saiteninstruments setzt. Man erhält erklärlicher Weise den stärsten Ton, wenn man die Flamme zwischen die Zinken der tönenden Gabel bringt. Dreht man die Gabel, während man sie einer Flamme genähert hat, um ihre Längsachse, so bemerkt man an vier Stellen während einer Umdrehung ein Verschwinden, resp. eine bedeutende Schwächung des Tons an den Punkten, wo durch Interferenz eine Vernichtung der von der schwingenden Gabel erzeugten Schallwellen stattfindet."

* **Paris,** 20. Juli. Man erinnert sich jenes falschen Prinzen von Marocco, Abdallah el Guenaory, angeblichen Sohnes des letztregierenden Kaisers Muley Soliman, welcher durch die Bereitwilligkeit, mit der er sich zum Christenthum bekehren ließ, das ganze Faubourg St. Germain bethörte und endlich eine vornehme Dame, die Baronin von Presles, zum Altar führte, die mit ihm die glücklichsten Tage verlebte, bis der morgenländische Prinz sich eines Tages plötzlich als ein ehemaliger niederer Agent der Pariser Polizei, Namens Ferdinand Jolly, entpuppte. Der Prozeß gegen diesen Abenteurer wurde in den letzten Tagen vor der Zuchtpolizeikammer geführt und bestätigte vollkommen, was der „Figaro" von den unglaublichen Erfolgen dieses Betrügers in der hohen Gesellschaft erzählt hatte. Er ließ Brochüren schreiben, welche seine Thronansprüche rechtfertigen sollten, hatte die vornehmsten und einflußreichsten Verbindungen und wagte es sogar, sich an den Fürsten Bismarck mit dem Antrage zu wenden, derselbe solle ihm zu seiner rechtmäßigen Krone verhelfen. Es ist höchst bezeichnend, daß dieses Individuum, welches eine Frau aus den besten Ständen in seine Netze lockte, von dem Fräulein Cora Pearl, der berüchtigten Courtisane, welcher Prinz Abdallah ebenfalls und zwar durch Vermittelung seines Freundes, des Herzogs von Rivoli, einen Heirathsantrag gemacht hatte, einen Korb erhielt, da diese vorsichtige Person auf das Regime der Gütergemeinschaft mit dem exotischen Königssohne nicht eingehen wollte. Jolly, ein Soldatenkind wurde in Afrika erzogen und spricht daher das Arabische, wie seine Muttersprache; er sucht die Mystifikation auch vor den Richtern aufrechtzuerhalten, erzählt eine umständliche Fabel, deren Motive meist den Melodramen der Volkstheater entlehnt sind, wird aber von zahlreichen Zeugen rekognoszirt und zu einjährigem Gefängniß verurtheilt. Noch einer drolligen Episode sei aus diesem kuriosen Prozesse gedacht. Die Gattin des Angeklagten glaubt, wie bereits gemeldet worden, noch immer steif und fest an die fürstliche Herkunft und die Unschuld ihres, wie sie sagt, nur von politischen Feinden verfolgten Gemahls. Sie erschien zur Verhandlung und der Vertheidiger, Herr Desmarest, richtete an den Präsidenten, seiner Rolle getreu, die Frage: „Wollen Sie, Herr Präsident, der Frau Prinzessin Abdallah gestatten, sich an meiner Seite auf der Bank der Vertheidiger niederzulassen?" — Ich habe nichts dagegen, erwiederte der Präsident ebenso ernst, daß die Frau Jolly an der Seite des Herrn Vertheidigers Platz nimmt.

* **Päpstliche Sprache.** Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die päpstliche Sprache. Am Verfluchen und Verdammen hat wohl auch heutzutage ein Papst noch seine liebe Freude, aber er be-

treibt dieses Geschäft wenigstens in anständiger Form. Man höre dagegen, was für eine Sprache noch **Clemens** XIII. im Jahre 1759 in einem Briefe an den Feldmarschall v. Daun führte, als er ihm nach dem Siege von Hochkirch über Friedrich den Großen einen geweihten Degen übersandte:

„Wir haben“, schrieb dieser Papst, „mit lebhafter Empfindung des Vergnügens die Nachricht von Deinen in dem Kriege gegen die Ketzer verrichteten Heldenthaten, vorzüglich von dem bewundernswerthen Siege vernommen, den Du am 14. Oktober des vergangenen Jahres über den Preußen davongetragen hast. Da Du gegen Ketzer kämpftest, die mit einer viel beharrlicheren Bosheit als die Ungläubigen selbst den abscheulichsten Irrthümern anhängen, so ertheilen wir Dir den himmlischen Segen dahinaus, daß Du vermittelst des Dir hiemit zukommenden Degens die Ketzer vertilgen mögest, deren pestilenzialischen Gestank die Hölle ausgebrütet hat. Der Würgengel soll Dir zur Seite stehen; er wird das schändliche Geschlecht der Anhänger Luthers und Calvins tödten, und der höchste Rächer aller Verbrecher wird sich Deines Armes bedienen, um das gottlose Volk bis auf den Grund auszurotten. Gegeben zu Rom unter dem Fischerringe den 30. Januar 1759, im 1. unserer päpstlichen Regierung.“

* **Mohammeds Pantoffel.** Nicht blos der heilige Stuhl in Rom ist sehr wackelig geworden, auch dem heiligen Pantoffel ist eine bedenkliche Konkurrenz bereitet, denn man hat unlängst den Pantoffel Mohammed's (naalini scherif) in Diarbekir (Mesopotamien) aufgefunden, und derselbe ist auf Befehl der Pforte unter großer Feierlichkeit nach Konstantinopel gebracht worden. Das ist ein ganz anderes Stück Leder, als der Pantoffel des Papstes, denn naalini scherif thut Wunder über Wunder. Als die Relique über die Brücke von Amasia getragen ward, so berichtete das Amtsblatt des General-Gouvernements von Trapezunt, bemerkte man, daß die Wassermenge, die gewöhnlich sehr rasch und ungestüm fließt, sich plötzlich beruhigte. Etwas weiter befanden sich ungefähr 500 Hammel auf der Weide am Fuß eines Berges. Als der Reliquienzug sich näherte, eilten sie alle mit Zeichen theils der Freude, theils der Furcht herbei, und reihten sich um das Pferd, welches den Prophetenpantoffel trug. Man konnte sich dieser sonderbaren Begleitung nicht entledigen, die Hammel wollten durchaus den naalini scherif nicht verlassen. Erst nachdem man einige von ihnen ausgewählt und als Opfer geschlachtet hatte, ließ sich der Rest bereit finden, umzukehren. So ward der Pantoffel in die Stadt Samsun gebracht, und in einer Stube des Hauses eines gewissen Hamdi Effendi deponirt. Eine zahllose Menge drängte sich dort in das Haus, um den Pantoffel zu sehen und zu küssen.

* **Die Hitze in Amerika.** Einer Korrespondenz der „Times“ aus Philadelphia, 5. Juli, entnehmen wir Folgendes: Die Hitze bei uns war im vergangenen Monate bedeutend größer als sie seit 1790 je im Juni gewesen. Der Anfang Juli brachte noch höhere Thermometergrade; am 2. Juli um 2 Uhr Nachmittags zählte man 101° F. (36° R.) In New-York war die Temperatur noch etwas höher, am 2., 3., 4. Juli sogar 100–102°. Natürlich ist der Gesundheitszustand ein sehr bedauerlicher. Der Sonnenstich hat 1000 Opfer, von denen 230 dem Tode erlegen sind, allein in Newyork gefordert. Unter den kleinen Kindern richten Durchfall und ähnliche Krankheiten die furchtbarsten Verheerungen an. Die Thiere leiden nicht minder. Zu Dutzenden stürzen die Pferde auf offenen Straße nieder und verenden daselbst. Am 4. Juli wurde der Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung fast nur in Newyork durch Paraden wie üblich gefeiert. Aber nur die Hälfte kehrte gesund zurück.

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. **Wasner** in Posen.

Moschin, 21. Juli. Wenige der Besucher des am Moschiner Forsthause gelegenen See's dürften auf das Echo an demselben aufmerksam geworden sein. An ruhigen Abenden, wenn Sang und Klang in Wald und Flur verstummt, ist es wahrhaft ergötzlich, dem schwatzhaften Echo am See zu lauschen. Rufe, Signale werden sehr deutlich wiederholt. Nach ungefährer Schätzung ist es sieben- bis achtsilbig. Hic quis adest adest?, der Anfang des Verses aus der Aeneïde: „Infandum regina jubes renovare dolorem“ werden mit überraschender Deutlichkeit wiedergegeben. Wahrhaft großartig ist der Eindruck beim Abfeuern eines Gewehrs. Wer an schönen Sonntagen dorthin gepigerlt, der versäume nicht, sich von der Schönheit des Echo's zu überzeugen. H.

Nachtrag.

Posen, 25. Juli. Bezüglich des von Zigeunern geraubten Kindes gelangte am 23. Juli eine sachgemäße Anzeige eines Gastwirths aus dem Großherzogthum Posen an das Breslauer Polizeipräsidium, in welcher derselbe bekundet, daß in den letzten Tagen eine Zigeunerbande auf drei Wagen bei ihm vorbeigezogen sei, auf deren einem sich ein der Beschreibung ähnliches Kind befunden habe. Die hiesige Polizeibehörde hat sofort auf telegraphischem Wege die erhaltene Mittheilung an diejenigen Beamten weiter befördert, die mit der Verfolgung der Kindesräuber betraut sind, und denen eine solche Nachricht von höchstem Interesse sein muß.

Posen-Inowraclaw-Bromberger Eisenbahn.

Posen, den 26. Mai 1872.

Abgang.

Zug	Uhr	Min.	
Gemischter Zug	5	34	Morgens.
Personen-Zug	11	30	Vormittg.
Gemischter Zug	8	2	Nachmtt

Ankunft.

Zug	Uhr	Min.	
Gemischter Zug	1	53	Nachm.
Personen-Zug	3	22	-
Gemischter Zug	7	6	Morgs.

Märkisch-Posener Eisenbahn.

Posen, 1. Mai 1872.

Ankunft.

Zug	Uhr	Min.
Personen-Zug Vormittags	7	54
Schnell-Zug Nachmittags	3	38
Personen-Zug Abends	10	17

Abgang.

Zug	Uhr	Min.
Personen-Zug Morgens	6	—
Schnell-Zug Vormittags	11	8
Personen-Zug Nachmittags	3	42

NB. Die Personen-Züge enthalten I.—IV. Klasse, die Schnellzüge nur I.—III. Klasse.

Börsen-Telegramme.

Börse zu Posen
am 25. Juli 1872.

Fonds. Posener 3½% Pfandbriefe 95 B., do. 4% neue do. 92 G., do. Rentenbr. 95 G., do. Provinz.-Bankaktien 114 G., do. 5proz. Provinz.-Obligat. 100½ G., do. 5% Kreis-Obligat. 100¼ G., do. 5% Obra-Meliorat.-Oblig. —, do. 4½% Kreis-Oblig. 95 B., do. 4% Stadtobl. II. Em. 91 B., do. 5% Stadt-Oblig. 100¼ G., preuß. 3½ prozentg. Staatsschuldsch. 91¼ G., preuß. 4proz. Staatsanl. 97 B., 4½ proz. do. —, Norddeutsche Bundesanl. 101 B., Stargard-Posener Eis.-St.-Aktien —, russ. Banknoten 82 G., ausländ. do. 99¾ G., Tellus-Aktien (Bninski, Chlapowski Plater & Co.) neue Emission —, Aktien Kwilecki, Potocki & Co. —, Ostdeutsche Bank —, Ostdeutsche Produkten-Bank —, Provz.-Wechsler- u. Disk.-Bank —.

[Amtlicher Bericht.] **Roggen** (per 20 Centner). Kündigungspreis 53. pr Juli 52 Juli-August 50⅝ August-Sept. 50¼, Sept.-Okt. 50½, Herbst 50½, Okt.-Nov. 50, Frühjahr 1873 —.

Spiritus [mit Faß] (per 100 Liter = 10,000 pCt. Tralles). Kündigungspreis 22⅝ pr. Juli 22⅝, August 22⅝, Sept. 21⅝, Oktbr. 19, Novbr. 17 7/12, Dez. 17 1/12.

Privat-Cours-Bericht.

Posen, 25. Juli. **Stimmung:** Still.

Deutsche Fonds.
Posener 3½proz. Pfandbr. 94⅝
dito 4proz. Pfandbr. 92⅞ bz.
dito 4proz. Rentenbriefe 95
dito 5proz. Provinz-Oblig. 101
dito 5proz. Kreis-Oblig. 100¼ bz.
dito 4½proz. Kreisoblig. 94
dito 4proz. Stadtoblig. —
dito 5proz. Stadtoblig. —
Nordd. Bundesanl. 100½
Preuß. 4½proz. Konsols 103
dito 4proz. Anleihe 96½
dito 3½proz. Staatsschuldsch. 91⅞
Köln-Mind. 3½proz. Präm.-Sch. 96⅞

Ausländische Fonds.
Amerik. 6proz. 1882 Bonds 97⅛
dito dito 1885 Bonds 98⅛
Oesterr Papier-Rente 58⅛
dito Silberrente 64⅝
dito Loose von 1860 94⅛
Italienische Rente 67⅛
dito Tabaks-Obligationen 94½
dito Tabaks-Aktien 530½
Rumän. Eisenb.-Oblig. 44⅞
Russisch-engl. 1870er Anl. 92
dito dito 1871er Anl. 91⅞
Russ. Bodenkredit-Pfandbr. 92⅞
Poln. Liquid.-Pfandbr. 64⅞
Türk. 1865 5proz. Anl. 51¼
dito 1869 6proz. Anleihe 60⅞
Türkische Loose 170

Bank-Aktien.
Berliner Bankverein 135¼
dito Bank 125½
dito Produkten-Handelsbank 95
dito Wechsler-Bank 120½
Breslauer Diskontobank 128 j. 122½
Kwilecki, Bank f. Landw. 108

Tellus-Aktien 102½ Br.
Meininger Kreditbank — j. —
Oesterr. Kredit 198½
Ostdeutsche Bank 107½ Br.
dito Wechslervereinsbank —
dito Produktenbank 91
Pos. Prov. Wechsl. u. Disk.-B 98½-⅞ bz.
Pos. Provinzial-Bank 114 Gd.
Pos. Bau-Bank —
Grätzer Bier-Aktien —
Schles. Bankverein 162½

Eisenbahn-Aktien.
Aachen-Mastricht 46½
Bergisch-Märkische 136½
Berlin-Görlitzer St.-Akt. 81½
Böhmische Westbahn 112¼
Brest-Grajewo 40½
Crefeld, Kr. Kemp. 6proz. Stpr. —
Köln-Mindener 173
Galizier (Carl-Ludwigsbahn) 109⅞
Halle-Sorau-Guben 15⅛
dito Stammprior. 87¾
Hannover-Altenbecken —, II. —
Kronprinz-Rudolphsbahn 82⅝
Lüttich-Limburg 33½
Märkisch-Pos. Stamm-Akt. 58½
dito Stamm-Prior. 82¼
Magdeb.-Halberstadt 3½proz. B. —
Oestr.-Franz. Staatsbahn 202½
Oesterr. Südbahn (Lomb.) 124⅞ Br.
ultimo —
Ostpreuß. Südbahn —
Rechte Oderuferbahn 123⅞
Reichenberg-Pardubitz 81
Rhein-Nahe 44⅝
Schweizer Union 28⅝
dito Westbahn 49⅝
Stargard-Posen —

Prämienschlüsse: —

[Privatbericht.] **Wetter:** heiß. **Roggen** (pr. 1000 Kilog.) höher. pr. Juli 52 G., Juli August 50⅝ bz. u G., August-Sept. 50¼ B. u G., Sept.-Oktbr. 50—50⅛—50¼ bz., Okt.-Nov. 50 bz. u. G., Nov.-Dez. 50 B., 49¾ G., Jan.-Febr. —, Frühjahr 50 50¼ bz. u. G., 50½ B.

Spiritus (pr. 10,000 Liter pCt.) fest. pr. Juli 22⅔ bz., August 22⅞ bz u. G., Sept. 21⅝ bz. u. G., Okt. 18 11/12—19 bz. u. G. Nov.-Dezbr. im Verbande 17 7/12 bz. u. G., April-Mai 17 11/12 bz. u. G., 18 B.

Produkten-Börse.

Berlin, 25 Juli. Wind: S Barometer: 28⁶. Thermometer: 22° +. Witterung: heiß. — **Roggen** ist heute etwas besser bezahlt worden, als gestern. Die Anerbietungen sind entschieden spärlich und der Begehr, obschon er heute nicht sonderlich umfangreich gewesen ist, hat doch das Uebergewicht behauptet. Im Effektivgeschäft ist es still; die leidige Manier, künstlich vermehrte, wenn nicht gar geschaffene Schwierigkeiten zur Basis von Hausse-Operationen zu machen, welche jetzt für Juli-Lieferung wieder Erfolge erzielt, hemmt den Absatz gänzlich. Gekündigt 8000 Ctr. Kündigungspreis 54½ Rt. per 1000 Kilogr. — **Roggenmehl** fester. — **Weizen** wurde höher gehalten und wer kaufen wollte, mußte sich fügen. Gekündigt 5000 Ctr. Kündigungspreis 84¾ Rt. per 1000 Kilogr. — **Hafer** loko in feiner Waare gut preishaltend Termine fest. Gekündigt 1200 Ctr. Kündigungspreis 47½ Rt per 1000 Kilgr. — **Rüböl** unbelebt. Preise wenig verändert. Gekündigt 100 Ctr. Kündigungspreis 24 Rt. pr. 100 Kilogr. — **Spiritus** in ziemlich fester Haltung bei mäßigem Handel. Gekündigt 130,000 Liter. Kündigungspreis 23 Rt. 5 Sgr. — **Weizen** loko per 1000 Kilgr 76—86 Rt. nach Qual., per diesen Monat 84½—85 bz., Juli-August 79⅞—¾ bz., August-Sept. 76 B., Sept.-Okt. 74¾ ½ bz., Okt.-Nov. 73½—73 bz., Nov.-Dez 72¼ bz., April-Mai 72 bz — **Roggen** loko per 1000 Kilgr. 50—55 Rt. nach Qual. gef., ord. 50, besserer 51—52½, feiner 54½ ab Bahn, Kahn und ab Boden bz. per diesen Monat 55—54½—¾ bz., Juli-August 52—¼—51¾ bz., August-Sept. —, Sept.-Okt. 51⅞—52—51⅞ bz, Okt.-Nov. 51⅝—¾—⅝ bz., Nov.-Dez 51⅛ ¼—51—⅛ bz, Frühjahr 51⅛—¼—51—⅛ bz. — **Gerste** loko per 1000 Kilgr. 44—58 Rt. nach Qual. gef. — **Hafer** loko per 1000 Kil. 40—50½ Rt. nach Qual., ord. ostpreuß 39—41, pommerscher 47—48½, fein weiß böhm. 50 ab Bahn bz, per diesen Monat 47⅞ bz u. B., Juli-August 44½ bz, Sept.-Okt. 44⅛—44 bz, Okt.-Nov. 44 bz., Novbr.-Dez. 43¾ bz., Frühjahr 44—¼ bz. — **Erbsen** pr 1000 Kilgr. Kochwaare 49—55 Rt. nach Qual., Futterwaare 44—48 Rt. nach Qual. — **Raps** per 1000 Kilgr. 110 Rt — **Rübsen** per 1000 Kilogr 108 Rt. — **Leinöl** loko 100 Kilgr. ohne Faß 26½ Rt. bz. — **Rüböl** loko pr. 100 Kilogr. ohne Faß 24½ Rt., per diesen Monat 24 Rt., Juli-August do., August-Sept. 24 1/12 Rt. B., Sept.-Okt. 24½ bz, Okt.-Nov. 24½ bz, Nov. Dez. do., April-Mai 24 5/12 bz. — **Petroleum** raffin (Standard white) pr. 100 Kilgr mit Faß loko 13½ Rt, per diesen Monat 12⅝ Rt., Juli August do., Sept.-Oktbr. 13 1/12 Rt, Oktbr.-Nov 13⅛ ¼ Rt. bz, Nov.-Dez. 13⅓—5/12 bz. — **Spiritus** pr 100 Liter à 100% = 10,000 % loko ohne Faß 23 Rt. 17 Sgr. bz., per diesen Monat —, loko mit Faß —, ab Speicher 23 Rt. 13 Sgr. bz., per diesen Monat 23 Rt 3—6—4 Sgr bz., Juli-August do., August-Sept. 22 Rt. 23—28—24 Sgr. bz., Sept.-Okt. 20 Rt. 12—14—12 Sgr. bz., Okt-Nov. 18 Rt. 14—17 Sgr. bz., Nov.-Dez. 18 Rt. 4—1 Sgr. bz., April-Mai 18 Rt. 11 14—12 Sgr. bz. — **Mehl.** Weizenmehl Nr. 0 11¼—10½ Rt., Nr. 0 u. 1 10 5/12—10 1/12 Rt., Roggenmehl Nr. 0 8½—7⅝ Rt., Nr. 0 u. 1 7¾ 7¼ Rt. per 100 Kilogr. Brutto unversteuert inkl Sack. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 pr. 100 Kilgr. Bo., unverst. inkl. Sack, per diesen Monat 7 Rt. 18⅓ Sgr. bz., Juli-August do., Aug.-Sept. 7 Rt. 17½ Sgr. bz., Sept. Okt. 7 Rt. 17—16½—17 Sgr. bz., Okt. Nov. 7 Rt. 16 Sgr. bz.
(B. H. Z.)

Stettin, 24. Juli. [Amtlicher Bericht.] Wetter: schön. + 22° R. Barometer 28. 4 Wind: NO. — **Weizen** fester, p 2000 Pfd. loko gelber geringer 66—71 Rt., besserer und feiner 72—80 Rt., Juli 76¾—77 bz, Juli-August 76½—77 bz., August-Sept. 76—76½ bz, Sept.-Okt. 73¾—74 bz., Okt.-Nov. 73—73¼ bz., Frühjahr 71¾—72 bz. — **Roggen** fester, p. 2000 Pfd. loko geringer inländ. 46—48 Rt., besserer 49 51 Rt., Juli und Juli-August 48½ 49 bz., Aug.-Sept. 49—49½ bz., Sept.-Okt. 50—50⅝ bz., Okt.-Nov. 49¾—50⅝ bz., Frühjahr 50¾, 51⅛ bz — **Gerste** still, p. 2000 Pfd. loko 40—48½ Rt. — **Hafer** wenig verändert, p. 2000 Pfd. loko 38—46 Rt., Juli 46 bz., Juli-August u. August-Sept. 45½ bz., Sept.-Okt. 44 bz. — **Erbsen** ohne Handel. — **Winterrübsen** p. 200 Pfd. loko 102—106½ Rt, Sept.-Okt 107¾—108 bz., B. u. G., Okt.-Nov. —. — Heutiger Landmarkt:

Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Winterrübsen
78—82	50—54	40—42	30—34	48—54	96—98 Rt.

Heu 20—25 Sgr., Stroh 6—8 Rt., Kartoffeln 14—18 Rt. pr. Wspl. — **Rüböl** still, p. 200 Pfd. loko 24⅓ Rt. B., Juli August 24 B., Sept.-Okt. 24 B., Sept.-Oktbr. 24 B., 23⅚—23 11/12 bz. — **Spiritus** fest, p. 100 Liter a 100% loko ohne Faß 23 5/12 bz, Juli und Juli-August 23 5/12—½—7/12 bz. Aug.-Sept. 23⅛ bz u. G., Sept.-Okt. 20¼ bz u. G., Okt.-Novbr 18¼ G. Frühjahr 18 5/12 bz. u. G. — **Angemeldet:** 1000 Ctr. Weizen. — **Regulirungspreise:** Weizen 77 Rt., Roggen 48¾ Rt., Spiritus 23⅛ Rt. — **Petroleum** loko 6 1/12 Rt. bz., Sept.-Okt. 6¼ B., Okt. Nov. 6⅓ B.
(Ostf.-Ztg.)

Breslau, den 24 Juli.

Preise der Cerealien.

In Thlr, Sgr. und Pf. pro 100 Kilogramms.

Festsetzungen der polizeil. Kommission.	feine Thlr	Sgr	Pf	mittle Thlr	Sgr	Pf	ord. Waare Thlr	Sgr	Pf
Weizen w.	8	25	—	8	10	—	7	12	—
do. g.	8	10	—	8	—	—	7	8	—
Roggen	5	24	—	5	15	—	5	5	—
Gerste	5	—	—	4	25	—	4	20	—
Hafer	4	20	—	4	14	—	4	8	—
Erbsen	5	10	—	4	20	—	4	—	—

Raps 10 Thlr. 10 Sgr. 10 Thlr. — Sgr. 9 Thlr. 20 Sgr.
Winterrübsen 10 Thlr. — Sgr. 9 Thlr. 17½ Sgr. 9 Thlr. 2½ Sgr.
(Brsl. Hdls.-Bl.)

Bromberg, 24. Juli. Wetter: schön. Morgens 16° +. Mittags 23° +. — **Weizen:** 120—125pfd. 74—78 Thlr. 126—130pfd 79—82 Thlr. pr. 1000 Kilogramm. — **Roggen** 115—120pfd. 50—51 Thlr. pr 1000 Kilogramm. — **Winterrübsen** in guter trockener Qualität 103 Thlr., geringere 2—3 Thlr. billiger per 1000 Kilogr. — **Spiritus** ohne Handel.
(Bromb. Ztg.)

Neueste Depeschen.

Versailles, 25. Juli. Die wegen der Ermordung der Geißeln in der Rue Haxo zum Tode verurtheilten 4 Personen, Aubry, Saint Omer, Dalvoux und Francois wurden heute früh in Satory erschossen; bei den drei übrigen wegen desselben Verbrechens zum Tode Verurtheilten wurde das Todesurtheil in entsprechende Freiheitsstrafe verwandelt.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.